Taschen-Bibliothek
der
wichtigsten und interessantesten
See- und Landreisen,
von der
Erfindung der Buchdruckerkunst bis auf unsere Zeiten.

Mit Landkarten, Planen, Portraits und anderen Abbildungen.

Verfaßt
von
mehreren Gelehrten,
und herausgegeben
von

Joachim Heinrich Jäck,
königl. Bibliothekar zu Bamberg.

Fünf und zwanzigstes Bändchen.

Mit einem Kupfer.

II. Theil. 1. Bändchen von Persien.

Grätz,
Druck und Papier von Joh. Andr. Kienreich.
1831.

Taschen-Bibliothek

der

wichtigsten und interessantesten Reisen

durch

Persien.

Mit Landkarten, Planen, Portraits und, anderen Abbildungen.

Verfaßt

von

mehreren Gelehrten,

und herausgegeben

von

Joachim Heinrich Jäck,
königl Bibliothekar zu Bamberg.

II. Theil. 1. Bändchen.

Grätz,
Druck und Papier von Joh. Andr. Kienreich.
1831.

XIV. Reise nach Moskau und Persien von Adam Oelschläger (Olearius) *). In gedrängter Kürze mitgetheilt von einem königl. bayer'schen Staatsdiener.

Erstes Buch.

I. Friedrich, Erbe von Norwegen, und Herzog von Schleswig, Hollstein ꝛc. hatte

*) Adam Oelschläger (Olearius), geboren zwischen 1599—1603 zu Aschersleben im Anhaltischen, wurde zu Leipzig Magister und Assessor der philosophischen Facultät, Mitglied des kleinen Fürstencollegiums, dann Rath, Bibliothekar und Hofmathematiker des Herzogs Friedrich von Hollstein-Gottorf. Als dieser Philipp Crusius und Otto Brügmann mit einem ansehnlichen Gefolge 1633 an den Czar von Moskau, und an den Schach von Persien sendete, ward er als Secretär beygesellt. Er kehrte 1635 nach Gottorf zurück, begab sich mit jenem Gesandten im October d. J. noch ein Mahl nach Rußland und Persien, und langte 1639 in Hollstein wieder an. Er verfaßte

beschlossen, eine glänzende Gesandtschaft, in der Person Philipps von Crusenstirn und Otto Brügmann von Hamburg, an den großen Czar von Rußland, den Großfürsten Michael Feodorowitsch, nach Moskau zu sen-

---

sogleich die Beschreibung seiner Reisen, übersetzte zugleich aus dem Persischen das Rosenthal des berühmten Dichters Schich Saadi, gab die Fabeln des persischen Dichters Locmanns, und eine Skizze der hollsteinischen Chronik von 1448 bis 1663 heraus, wie auch viele andere Schriften, und hinterließ ein persisches Wörterbuch, und einen Leitfaden zur Geschichte des persischen Reiches handschriftlich. Er starb den 22. Februar 1671. Die erste Ausgabe seiner neuen orientalischen Reise geschah zu Schleswig 1647. Fol., die zweyte, vermehrte, daselbst 1656. Fol., die dritte 1663. Fol., die vierte 1671, die fünfte erfolgte nach seinem Tode zu Hamburg 1696. Fol., welche wir hier benutzten. Dieselbe Reise erschien drey Mahl in holländischer Sprache durch Dietrich von Wageningen zu Amsterdam, Gröningen und Utrecht im nähmlichen Jahre 1651; in das Italienische übersetzt zu Viterbo 1658. 4.; in das Englische durch Joh. Davis 1666 zu London, und im Auszuge daselbst 1705; in das Französische durch Wiequefort zu Paris 1659. 4., 1666. 4., 1679. 4. in 2 Bändchen, zum vierten Mahle zu Leiden 1719. 4., und zum fünften Mahle in Amsterdam 1727. Fol., in 2 Bänden. Alle diese Originalausgaben und Uebersetzungen waren mit sehr vielen Kupfern versehen.

(Jäck.)

den. Diese Herren hatten überdieß eine Begleitung von 34 Personen bey sich, denen ich mich gleichfalls beygezählt fand. Mit allem Nothwendigen zu einer so großen Reise versehen, kamen wir nach Hamburg, und am 9. November 1633 über Lübeck an den Strand, wo bereits eine Galeere, Fortuna genannt, uns erwartete. Zu Schiffern waren bestellt Michael Kordes, ein erfahrner Mann, und Hanns Müller; Schiffsarzt aber war Dr. Wendelin Sibelist.

II. Wir stießen Nachmittags fröhlich vom Lande, und legten uns auf der Rhede vor Anker. Abends um neun Uhr erhob sich erwünscht ein günstiger Westwind, bey dem wir sogleich die Segel lichteten, und noch in selbiger Nacht zwanzig Meilen weiter fuhren. Schon den folgenden Tag schifften wir an der Insel Bornholm auf einer Meilenweite vorüber, und das alte Schloß Hammershausen, auf einem vorragenden Felsen, mit den umliegenden fruchtbaren Triften, war vor unsern Augen. Nicht weit davon aber, nordwärts, ist die gefährliche Klippe Erdholm, welche die Seefahrer zur Herbstzeit sehr fürchten, und wo schon Viele Schiffbruch gelitten haben. Am andern Tage erhob sich eine kalte, heftige Nordluft, welche bey vielen der Unserigen die Seekrankheit beförderte. Diese erfolgt von der ungewohnten Bewegung der Eingeweide, und man hat beobachtet, daß kleine Kinder, welche noch des Wiegens gewohnt sind, von solcher Krankheit nicht befallen werden. Der erwähnte Wind war übrigens unserm Zuge zweckdien-

lich, und führte uns noch in selbiger Nacht fünfzehn Meilen weit.

Des anderen Tages aber trat eine solche Windstille ein, daß wir auf der Stelle, wo wir waren, liegen bleiben mußten. Zum Zeitvertreibe ließen wir Saitenspiel und andere Musik ertönen; als aber zu Mittag wieder guter Wind aus Süden kam, gelangten wir bald an die Landspitze Domesnes in Churland, und legten uns daselbst vor Anker. Den 14. November kamen wir vor die Schanze Dunamunde (an den Mund des Dunastromes), zwey Meilen von Riga, bey welcher Stadt wir noch an demselben Abende, unter Führung eines zu Dunamunde eingenommenen Steuermannes glücklich angekommen sind.

III. Zu Riga mußten wir fünf Wochen liegen bleiben, bis Frost und Schnee in der sumpfigen Umgegend gute Bahn zur Schlittenfahrt gemacht hatte. Wir wollten nach Dorpat, und schickten (den 14. December) unser Gepäck auf 31 Schlitten voraus. Bald folgten auch die Herren Gesandten; da es nun nicht anders zu thun war, als daß ein jeder, im Schlitten sitzend, sein Pferd selbst leiten mußte, so sah man in den ersten Tagen, dieser Fahrt ungewohnt, einen nach dem andern etliche Mahle umwerfen, und sich mit dem Gepäcke wieder aus dem Schnee aufsammeln. So kamen wir nach Wolmar, einem von den Russen und Pohlen sehr verwüsteten Städtchen, auf dessen Mauern und Trümmern die Einwohner nur schlechte Wohnungen von Holz wieder erbaut haben, nach

Art der Schweden; dann über das Schloß Ermes nach dem Edelhofe Halmet, wo wir fürstlich bewirthet wurden. Hier führte man uns vor die Tafel ein zahmes Elendthier, deren es in dieser Gegend viele gibt. — Ueber Ringen, ein Schloß, kamen wir (denn 22. December) nach Dorpat. Diese Stadt liegt in Estland, am Flusse Embeck, in der Mitte Lieflands, ist mit Ringmauern, Rondeen rc. umgeben, der Sitz eines Bischofes, und einer hohen Schule. Wir feyerten hier das Weihnachtsfest, und zogen dann nach Narva, wo wir den 3. Jänner 1634 angekommen sind. Hier mußten wir 22 Wochen sitzen bleiben, indem wir auf die schwedischen Gesandten warteten, um mit ihnen gemeinschaftlich nach Moskau zu reisen. Obwohl wir uns die Zeit mit allerley Lustbarkeiten zu verkürzen suchten, so war uns diese Zögerung doch sehr unangenehm; besonders da die niedere Dienerschaft unserer Begleitung mit der Besatzung von Narva in Schlägereyen und Uneinigkeiten gerathen war. Deßwegen gingen mehrere von dem Gefolge nach Neugarten voraus, an der Straße nach Moskau. Der Gesandte selbst folgte bald nach, und kam nach Reval, wo wir sechs Wochen blieben. Als aber die Bothschaft eintraf, daß die schwedischen Gesandten eingetroffen seyen, kehrten wir nach Narva zurück. Dort wurde gemeinschaftlich beschlossen, den Weg nach Neugard durch Carelien über den ladogaischen See zu nehmen; was durch einen Eilbothen dem Woywoden zu Neu-

gard berichtet wurde, damit dieser dafür sorge, daß wir an der Grenze nicht lange warten dürften. Denn es ist in Rußland und Persien Gebrauch, daß die fremden Gesandten vorerst dem Herrn des Landes angekündiget werden müssen, bis sie sein Gebieth betreten dürfen. Von dort an aber sind sie frey für Zehrung und Alles, was sie bedürftig sind.

IV. Am 24. Mai sah ich zu Narva ein russisches Todtenfest. Ich traf den Gottesacker voll Weiber an, welche auf den Leichensteinen schöne, ausgenähte Tücher ausgebreitet hatten, auf welche sie einige Schüsseln mit Kuchen, Fischen und gefärbten Eyern legten. Sie standen oder lagen auf den Knien herum, heulten und schrien, stellten etliche Fragen an die Todten, indessen sie manchmahl sich umwandten, und ihre kommenden oder gehenden Bekannten freundlich und lachend grüßten, aber gleich darauf wieder mit dem Weheklagen fortfuhren. Zwischen ihnen ging der Pope (Priester) mit zwey Dienern herum, hatte ein Rauchfaß, und ließ sich die Nahmen der Todten sagen, für welche jeder bethete. Diese wiederhohlte er, und beräucherte dabey die Gräber. Die Weiber zerrten den Popen von einem Orte zum andern: denn jedes wollte für seinen Todten den Vorzug haben. Zuletzt reichten sie ihm ein Stück Geld; die Fische und Eyer 2c. aber nahmen die Diener zu sich.

Am 26. Mai zogen wir aus Narva nach der Festung Gam, in Ingermanland, an einem

fischreichen Flüßchen, Jamisch Beck genannt. Die Festung ist nicht groß, aber mit starken Mauern und acht runden Thürmen umgeben. Hierauf kamen wir zur Feste Capurga, und am andern Tage auf den Hof eines russischen Bojaren, der uns gut aufnahm, und herrlich bewirthete. Er hatte zwey Trompeter, die immer blasen mußten, so oft er eine Gesundheit trank; was er den Deutschen abgelernt hatte. Denn er war früher ein tapferer Soldat, und hatte (1631) der Schlacht bey Leipzig beygewohnt. Vor unserm Abzuge mußten seine Frau und ihre Schwester, beyde sehr jung und schön, bey uns erscheinen, und unseren Gesandten einen Becher Branntwein zum Abschiede reichen. Diese ist die größte Ehrenbezeigung; sehr vertrauten Gästen wird auch gestattet, den Mund der holden Frauen zu küssen.

Wir setzten hierauf unsern Weg fort durch das Johannesthal, wo der Freyherr von Skytte eine Stadt zu bauen angefangen hatte, wovon bereits die Kirche stand. Wir fanden in diesem Thale ein schönes, dreyfaches Echo, das wir mit Trompeten erweckten, und uns auf diese Weise einen großen Theil der Nacht belustigten: denn wir konnten vor der Menge Mücken, die uns belästigten, nicht schlafen. Am andern Morgen kamen wir nach Neuschanz oder Nie, an einem schiffbaren Flusse, der aus dem ladogaischen See strömt, sich in die finische Ostsee ergießt, und Ingermanland von Carelien scheidet; und bald sahen wir die Festung Noteburg, welche an der Mün-

dung des ladogaischen See liegt, und überall mit tiefen Gewässern umgeben ist. Sie ist mit sehr dicken Mauern umgeben, und hat im Innern noch ein Castell, aus welchem man die Festung bestreichen kann. Im letzten Kriege mit den Schweden vertheidigten sich hier die Russen sehr tapfer, und capitulirten endlich mit der Bedingniß, mit Sack und Pack abziehen zu können. Als sie aber die Festung öffneten, kamen nicht mehr als zwey Mann hervor; alle übrigen waren im Kampfe gefallen.

Die Gegend ist wegen der vielen Moräste sehr ungesund, und die Mücken, welche die Einwohner russische Seelen nennen, plagten uns hier wieder so sehr, daß man nicht eine Hand breit reine Luft sehen konnte, und das Angesicht bedecken mußte.

Unser Aufenthalt verlängerte sich zu Noteburg bis in die siebente Woche, bis endlich der Woywode von Neugard die Nachricht gab, daß ein russischer Pristaffe (Abgeordneter) zu Laba uns erwarte. So kamen wir am 27. Junius früh 4 Uhr zu einem Bache, vierzig Schritte von dem genannten Orte, der die russische und schwedische Grenze scheidet. Als wir über das Flüßchen gefahren waren, empfing uns der Pristaffe mit steifem Stolze, und nöthigte uns in eines Edelmanns Haus, in eine kleine, von Rauch ganz schwarze Stube, welche stark geheizt war. Nun wurde den Gesandten zum Willkomm etliche Schalen voll sehr starken Branntweins, und zweyerley Arten un-

schmackhaften Methes gereicht, mit etlichen Stücken Pfefferkuchen. Der Pristaffe trug einen rothen Rock von Damast, und war nicht zu bewegen, die Bedeckung seines Hauptes abzunehmen. Nachdem er seines Kaisers Nahmen und langen Titel gesagt hatte, endete er seine Rede mit dem Versprechen, uns ungesäumt nach Moskau zu bringen, und bis dorthin mit allem Nothwendigen zu versehen. Sein Dolmetscher sprach aber so schlecht deutsch, daß wir ihn kaum verstehen konnten.

Als wir wieder scheiden wollten, gaben die Strelitzen, welche zwölf Kosaken waren, eine Ehrensalve, aber so unordentlich und so unvorsichtig, daß einer aus unserer Mitte durch das Oberkleid geschossen wurde.

V. Hierauf fuhren wir über den ladogaischen See. Nach ungefähr 12 Meilen kamen wir zu einem Kloster, Nahmens Nawolk Konski, wo wir an das Land stiegen. Daselbst kam uns ein russischer Mönch entgegen, und reichte den Gesandten zum Willkomm Brot und einen getrockneten Lachs. Noch am Abende desselben Tages erreichten wir das Städtchen Ladoga, wo wir eine große Anzahl Kinder von 4 bis 7 Jahren fanden. Mädchen und Knaben waren ganz gleich gekleidet, hatten abgeschnittene Haare und herabhängende Locken. Sie umlagerten uns gleichsam, und verkauften für eine geringe Münze eine Art rother Beeren, welche sie Molina nennen. Während wir Mittag hielten, spielten zwey Russen auf der Geige und Laute, und sangen Lieder von ihrem

großen Czar Michael Feodorowitsch. Nachmittags fuhren wir auf dem Wolchowstrome wieder davon. Auf den Mauern standen viele hundert Kinder, uns nachzusehen, auch alte Leute, und ein Mönch, der uns segnete. Als die Segel aufgezogen wurden, zerriß ein Tau, und ein Segel fiel auf einen Strelitzen so herab, daß er wie todt da lag. Als er nach einer Stunde wieder zur Besinnung kam, und man ihm eine Schale Branntwein beygebracht hatte, erhohlte er sich gleich wieder.

Die Wolchow ist ein Fluß, so breit wie die Elbe, kommt aus dem Ilmersee bey Neugard, und mündet in den ladogaischen See. Vor Ladoga hat dieser Strom einen Fall zwischen großen Steinen. Nur mit großer Gefahr kann man sich hier der pfeilschnellen Strömung anvertrauen, und noch beschwerlicher ist Strom aufwärts zu schiffen. Wir stiegen deßwegen an das Land, und unsere Schiffe wurden mittelst langer Seile über die Brandung gezogen. Eines derselben, als es beynahe schon die Höhe erreicht hatte, riß sich los, und fuhr mit einer gewaltigen Schnelligkeit zurück. Zum Glücke schlang sich das Seil um einen hervorragenden Felsen, von dem es nur mit Mühe wieder losgebracht werden konnte. Man erzählte uns, daß kurz zuvor ein Schiff mit Fischen beladen am nähmlichen Orte untergegangen sey. Am Abende erreichten wir das Kloster Nikolai Nepostiga, wo wir einen Tag lang ruhten. Hier und fast die ganze Zeit unserer Reise waren wir wieder von den

Mücken sehr geplagt. Einige der Unserigen waren im Gesichte so zerstochen, daß sie aussahen, als ob sie die Pocken gehabt hätten. Diese Plage ist zur Sommerszeit in Liefland und ganz Rußland einheimisch. Die Vornehmen führen deßwegen ein Gezelte von feinem Netze mit sich, das sie über ihr Lager ausspannen; die Aermern aber machen ein großes Feuer auf, und lagern sich so nahe daran, als möglich.

Ein Mönch brachte uns Rettige und Gurken; der Gesandte schenkte ihm dafür einen Thaler. Darüber war jener so erfreut, daß er uns wider die Gewohnheit der Russen die Kirche aufschloß. In der Vorcapelle sahen wir an den Wänden die Wunderwerke des heil. Nicolaus in roher Mahlerey, wie die russische überhaupt ist. Auch zeigte er uns seine Bibel in slavonischer Sprache, und las eine Stelle aus derselben. Wo er geblieben war, merkte er sich durch ein Tröpflein Wachs.

Am andern Tage gelangten wir zum Dorfe Corodiza, wo wir am freyen Strande Mittagstafel hielten. Der Pristaffe brachte einen jungen Bären, mit dem wir uns einige Zeit kurzweilten. Nachts erreichten wir das Dorf Solza, wo uns ein russischer Fürst, Nahmens Roman Ivanowitz besuchte. Er war ganz betrunken, und doch trank er noch mit großer Gierde von unserm Branntwein und spanischen Wein so lange, bis er besinnungslos zur Erde fiel.

Bey dem Dorfe Grunza trafen wir an einem Teiche viele Kraniche an, und bey dem Dorfe

Krifzewitza sahen wir das wohlgebaute Kloster Nachatim, welches für den Kaiser 100 Mann Soldaten unterhalten muß.

Endlich erreichten wir Neugard. Der Woywode schickte uns in die Herberge eine Tonne Bier, Meth und Branntwein. Der Gesandte verehrte ihm dafür ein silbernes, vergoldetes Trinkgeschirr. Nach vier Tagen Ruhe fuhren wir zu Wasser auf Brunnitz. Als wir an das Land gestiegen waren, erschien eine russische Procession mit Kreuz und brennenden Wachslichtern an dem Strande, das Wasser zu weihen. Nachdem der Pope einige Zeit gesungen und gelesen hatte, stieß er das Kreuz und die brennende Kerze in die Wellen, daß sie verlöschte. Diesem Beyspiele folgten alle Andere. Darauf nahmen die Weiber ihre Kinder, und tauchten sie drey Mahl unter; einige Erwachsene sprangen selbst in das Wasser. Zuletzt führten sie auch ihre Pferde zum Tränken herbey.

Wir setzten nun unsere Reise zu Lande fort, kamen zu den Ortschaften Crasmistanski, Gam und Gaselbitza, so wie an mehrere Orte, die wir nicht alle nennen wollen. In einem derselben, da wir es kaum betreten hatten, wurden unsere Pferde auf ein Mahl wie wüthend, daß wir Mühe hatten in guter Ordnung hindurch zu kommen. Wir lagerten uns hierauf außer dem Dorfe im Freyen. Da erfuhren wir, daß die Bauern hinterlistig ihre Bienen gereizt hatten, um sie auf uns zu hetzen, und dadurch unsern Aufenthalt im Orte zu verleiden; was sie in ganz Rußland oft zu

thun pflegen; wenn sie sich vor fremder Einquartierung fürchten. Das Städtchen Torsok ist mit Bretern und hölzernem Bollwerke umgeben; wir fanden aber darin gutes Brot, Bier und Meth. Etwas größer ist, zwölf Meilen davon, Twerl, wo ein bischöflicher Sitz und ein Woywode ist. Der Fluß Twer wälzt sich hier vorbey, welcher, nach einem Laufe von 600 deutschen Meilen, sich in das kaspische Meer ergießt.

VI. Den 13. August erreichten wir das letzte Dorf vor Moskau, Nikola Nachinski, zwey Meilen von der Stadt gelegen. Der Pristaffe schickte einen Bothen voraus, unsere Ankunft zu Moskau zu verkündigen.

Nun wurde ein Zug formirt, um in schöner Ordnung in der Hauptstadt Rußlands einzuziehen. Voran ritten die Strelitzen und einige unserer Leute; diesen folgten drey Handpferde, der Trompeter, der Marschall mit der höhern Dienerschaft, endlich die Gesandten, deren jeder vier Leibschützen vor sich hatte; der Pristaffe ritt denselben zur Seite. Jetzt kamen die Pagen, dann mehrere Wagen mit Dienerschaft, vierzig Lastwagen, und den Beschluß machten drey Jungen. Während dieser Zug sich vorwärts bewegte, kamen nach und nach zehn reitende Posten, um anzuzeigen, daß zum Empfange Alles bereit sey. Eine Viertelmeile vor der Stadt fanden wir vier tausend wohlgerüstete Russen zu Pferde, welche uns in guter Ordnung Spalier machten; um und um erschienen zwey Pristaffen mit goldgestickten Kleidern und hohen

Zobelmützen. Sie ritten auf schönen, weißen Pferden, welche sie, statt des Zaumes, mit einer silbernen Kette lenkten. Diesen folgte der großfürstliche Stallmeister mit 20 weißen Handpferden, und einem Troße zu Pferd und zu Fuße.

Die Pristaffen hielten eine Anrede, welche einer der Gesandten erwiederte. Diese und ihre Hofjunker setzten sich nun auf die schön gezierten Rosse, denen zu Fuß die Knechte folgten, mit den abgenommenen Decken von Leopardhäuten. Nun ging es wieder vorwärts bis zur Stadt, wo alle Gassen und Häuser mit einer unzählbaren Menge Volkes besetzt waren. Die Gassen waren noch sehr verwüstet: denn kurz zuvor waren fünftausend Häuser von den Flammen verzehrt worden.

Die meisten Einwohner wohnten auf ihren Brandstätten noch in Gezelten, und da auch die Gesandtschaftshäuser von dem Feuer nicht verschont worden waren; so legte man uns in zwey hölzerne Bürgershäuser ein, welche noch unversehrt standen, innerhalb der weißen Mauer, Zarskigorod, d. i. Kaiserstadt genannt.

VII. Schon nach einer halben Stunde erschienen 32 Russen, welche aus des Großfürsten Küche und Keller Vorräthe brachten: acht Schafe, dreyßig Hühner, viel Weizen- und Roggenbrot, zwey und zwanzig Sorten Getränke, als Wein, Bier, Meth und Branntwein, eines köstlicher als das andere. Dieser Transport wurde alle Tage wiederhohlt, jedoch nur mit der Halbscheide von Allem, ausgenommen an den Tag, wo die Herren

Gesandten Audienz erhalten hatten; dann folgte wieder die ganze Bewirthung. Nach der Ueberlieferung desselben wurde der Vorhof unsers Quartiers immer verschlossen, und mit 12 Strelitzen verwahrt; damit Niemand zu uns, und auch wir zu Niemanden kommen möchten. Jedoch waren zwey Pristaffen und ein Dolmetscher bestellt, welche Alles melden mußten, was wir etwa verlangen wollten.

Am 19. August gab die czarische Majestät Audienz. Es wurden wieder des Großfürsten weiße Pferde zum Aufreiten gebracht, und der Zug ordnete sich ungefähr wieder wie vorher. Nun wurden die Geschenke für den Czar, offen ausgebreitet, vor den Gesandten getragen, als da waren: Mehrere auserlesene Pferde, ein Kreuz von Chrisoliten mit Gold gefaßt, eine chemische Apotheke, ein großer Spiegel, ein silbernes Perspectiv, eine große Uhr u. s. w. Den Geschenken folgten zwey Kammerjunker, welche in ausgestreckten Händen die Credenzschreiben trugen.

Von unserer Wohnung bis zum Schlosse mochte ungefähr eine halbe Meile seyn; zu beyden Seiten waren Strelitzen und Soldaten in Parade aufgestellt, und hinter ihnen waren Straßen, Häuser und Dächer voll von neugierigen Zuschauern.

Auf dem obern Platze des Schlosses stieg Alles von den Pferden; worauf man uns in einen gewölbten Gang, und dann in eine sehr schöne Kirche führte. Durch dieselbe gelangten wir erst in den Audienzsaal. Vor demselben sahen wir alte, an-

sehnliche Männer, mit langen, grauen Bärten, goldgestickten Kleidern und hohen Zobelmützen. Diese waren S. Majestät Gosen, oder vornehmste Kaufleute. Ihre Kleider waren aus der Schatzkammer genommen, wohin sie auch, nach geendeten Feyerlichkeiten jederzeit wieder gebracht werden mußten.

An der Thür des Audienzsaales kamen den Gesandten zwey Bojaren entgegen, in Röcken von Goldstoff, mit Perlen gestickt; sie führten jene zu den Stufen des Thrones. — Der Saal war ein viereckigtes, steinernes Gewölbe; Fußboden und Wände waren mit schönen Tapeten belegt, welche mit Gold und lebhaften Farben biblische Vorstellungen enthielten. Des Großfürsten Sitz war an der hintern Wand errichtet, drey Stufen von der Erde erhaben, überladen mit Gold und Silber. Vier vergoldete Säulen trugen eine Art Thurm, auf welchem vier goldene Adler saßen. Der Czar hatte diesen Thron bereits eingenommen. Sein Rock war mit vielen Edelsteinen und großen Perlen gestickt; die Krone, welche er über einer schwarzen Zobelmütze auf dem Haupte hatte, war mit großen Diamanten besetzt. Sein goldener Zepter mochte ihm wohl zu schwer seyn; denn er nahm ihn oft von einer Hand in die andere.

Vor dem Throne standen vier junge, starke Kneesen, zwey auf jeder Seite, in weißen Röcken von Damast, in Mützen von Luchsfellen, und in weißen Stiefeln. An der Brust trugen sie kreuz-

weise eine schwere, goldene Kette, und über der Schulter ein silbernes Beil.

An den Wänden herum zur Linken saßen die vornehmsten Bojaren und Kneesen, die Reichsräthe, und über 50 andere Personen, alle sehr köstlich gekleidet, mit hohen, schwarzen Fuchsmützen, welche sie nach ihrer Art stets aus dem Kopfe behielten.

Fünf Schritte vom Throne, zur Rechten, stand der Reichskanzler, neben ihm der Reichsapfel, auf einer zwey Ellen hohen, silbernen Pyramide; dann auf einem Tische ein goldenes Handbecken, mit der Gießkanne und einer Serviette, damit S. Majestät sich wieder waschen könnte, wenn er den Gesandten die Hand zum Kuße gereicht hatte. Diese Ehre wiederfährt aber nur den christlichen Gesandten, keinesweges jenen von andern Glaubensbekenntnissen.

Wir standen nun zehn Schritte vom Throne; auf beyden Seiten die Edelleute mit den Credenzschreiben. Der Czar nahm hierauf den Zepter in die Linke, und reichte seine Rechte mit freundlicher Miene zum Kuße hin.

Die Gesandten näherten sich, durften aber die Hand Seiner Majestät nicht berühren. Sie hielten eine Rede, und überreichten die Creditive. Der Czar rief seinen Reichskanzler, und redete einige Zeit mit ihm. Darauf verkündete dieser den Gesandten, daß sie willkommen seyen, und daß er auf die Schreiben ihrer hohen Herrschaften antworten lassen wolle. Er erlaubte ihnen auch, auf

herbeyschaffte, mit Tapeten belegte Sitze, sich niederzulassen. Hierauf streckte der Czar seine Hand abermahls zum Kuße für die Hofjunker und andere vornehme Begleitung aus; dann wurden die Geschenke gebracht und ausgebreitet. Alle belustigten sich einige Zeit im Beschauen derselben. Zuletzt lud der Czar durch den Reichskanzler, der immer sein Organ war, die Gesandten ein, heute von seiner Tafel zu speisen; worauf sich unser Zug in der nähmlichen Ordnung wieder nach Hause begab, wie er hierher gekommen war.

Bald darauf kam des Großfürsten Kammerjunker, ein vornehmer Knees, in prächtigen Kleidern, auf einem zierlich geputzten Pferde. Viele Russen folgten ihm; einige derselben belegten die Tafel mit einem langen, weißen Tuche, setzten darauf klein geriebenes Salz in einem Gefäße, Essig in zwey silbernen Kannen, etliche große Pokale, Methschalen aus gediegenem Golde, und ein langes Messer mit Gabel.

Der Kneese setzte sich oben an, und hieß die Gesandten neben sich Platz nehmen. Darauf wurden drey Pokale gefüllt mit Alicante, rheinischem Weine und Meth. Man brachte 38 Gerichte in silbernen, aber nicht gar reinen Schüsseln, allerley Gesottenes, Gebratenes und Gebackenes, und bey jeder Schüssel bemerkte der Kneese: daß hiervon auch Seine czarische Majestät genossen haben. Am Ende der Tafel stand er auf, entblößte sein Haupt, und hob eine große goldene Schale voll süßen, wohlschmeckenden Himbeerenmeths empor. Er

rief die Gesundheit Seiner Majestät des Selbstherrschers aller Reussen aus, und die Gesandten, wie alle Dienerschaft folgten diesem Beyspiele.

Auch der deutschen Fürsten Gesundheiten, und daß Rußland immer mit ihnen im Frieden leben möge, wie die Gesundheit des russischen Thronfolgers wurde ausgebracht, und hernach die Tafel aufgehoben. Die Gesandten verehrten dem Kneesen einen vergoldeten Pokal, den dieser bey seiner Rückkehr nach dem kaiserlichen Schlosse vor sich tragen ließ, und sogleich dem Kaiser zeigte; denn es ist Herkommens, daß seine Abgeordneten ihm alle Geschenke, die sie von Fremden erhalten, zeigen müssen, welche er dann manches Mahl für sich selbst behält.

Erst am 20. August erhielten wir Erlaubniß, aus unserer Herberge zu gehen, wann und wohin es uns beliebte. Dieß war den Moskowitern ein wahres Wunder: denn keiner Gesandtschaft war bisher gestattet, ohne Begleitung eines Strelitzen auszugehen.

VIII. Den 1. September feyerten die Russen ihr Neujahr: denn sie glauben, daß auch die Welt im Herbste ihren Anfang genommen habe. Eine feyerliche Prozession mit Fahnen, heil. Bildern, und großen, aufgeschlagenen Büchern, hatte auf dem Schloßhofe Statt. Auch der Czar und alle Vornehmen des Reiches waren gegenwärtig. Der Patriarch reichte seiner Majestät ein großes mit Diamanten besetztes Kreuz, das er küßte. Hierauf umarmten sich der Fürst und die obersten Priester

vor allem Volke, und Glückswünsche beschlossen das Fest. Ehe der Kaiser sich hinweg begab, hoben sehr viele aus dem Volke Bittschriften in die Höhe, und warfen sie dem Kaiser mit großem Geschrey vor die Füße. Dieser ließ sie sammeln, und in sein Cabinett tragen.

IX. Nach einigen Tagen erhielten die Gesandten geheime Audienz, welcher aber von russischer Seite nur zwey Bojaren und zwey Kanzler mit einem russischen Secretär beywohnten.

Am folgenden Tage hielten tartarische Gesandte den Einzug zu Moskau, aber ohne Gepränge. Sie waren geschickt von dem circasischen Prinzen, dem Vasallen des Czar, ritten in groben Röcken aus rothem Tuche, und hatten sechzehn Diener hinter sich laufen. Sie kamen in seidenen Kleidern wieder zurück, welche sie von dem russischen Monarchen zum Geschenke erhalten hatten. Solcher Verehrung wegen meldeten sich tartarische Gesandte jährlich einige Mahle am russischen Hofe.

Gleichzeitig wurde die Großfürstinn von einer Prinzessinn entbunden, und diese sogleich getauft; wobey der Patriarch, wie bey allen großfürstlichen Kindern, die Pathenstelle vertrat. Die Russen pflegen bey dergleichen Gelegenheiten weder Gepränge, noch Gastereyen zu veranstalten; wir aber erfreuten uns an diesem Tage der doppelten Mundportionen.

X. Am 17. September erschien ein türkischer Gesandter vor Moskau, welcher mit sechzehntausend Mann zu Pferde, und sehr großer Pracht ein=

geholt wurde. Fünfzig der Unserigen rotteten sich zusammen, und ritten dem Türken entgegen, der uns deßwegen scharf ansah.

Den Zug hatten 46 Strelitzen eröffnet, mit Pfeilen, Bogen und Säbeln behängt; diesen folgte der Pristaffe im goldgestickten Rocke. Nun folgten des Gesandten Marschälle, Leibschützen, Kammerjunker; zuletzt kam der Gesandte selbst. Er war von mittelmäßiger Größe, gelben Angesichts, und hatte einen kohlschwarzen, runden Bart. Sein Unterrock war von weißem Atlaß mit bunten Blumen; der Oberrock von Goldstoff, mit Luchsfell gefüttert. Auf dem Kopfe hatte er, wie alle seine Leute, einen weißen Bund. Er saß auf einem schlechten, weißen, hölzernen, russischen Wagen, der aber mit sehr köstlichen, von Gold gewirkten Tapeten behängt war. Hinter ihm folgten 40 Wagen seines Gepäckes, auf jedem zwey Diener. Erst an den Stadtthoren setzte sich der Gesandte auf ein schönes, arabisches Pferd. Er wurde nach seinem Gesandtschaftshofe geführt, und darin vor der Hand eingeschlossen.

XI. Nach ein Paar Tagen wurde er, ungefähr in der vorigen Ordnung, zur Audienz geführt. Die Geschenke, welche er überbrachte, waren unter andern folgende: Zwanzig Teppiche, mit Gold durchwirkt; ein goldenes Kreuz, mit Diamanten besetzt; ein Säbelgürtel, voll von Gold und Edelsteinen; eine sehr große Perle in einer goldenen Schüssel; zwey Satteldecken mit Gold und Perlen gestickt;

ein großer Diamantring in einer silbernen Schüssel; ein Rubin, eines Thalers groß, in Gold gefaßt.

Gleichzeitig mit den Türken waren auch einige Griechen angekommen, welche aber erst einige Tage nachher in das kaiserliche Schloß sich begaben. Sie wurden von zwey alten, russischen Poppen dahin geführt, und überbrachten sechs Schüsseln mit heiligen Gebeinen zum Geschenke.

XII. Am ersten October feyerten die Russen das Praßnik-Fest durch eine Procession, welche der Patriarch mit aller Geistlichkeit, und der Kaiser selbst mit den Vornehmsten seines Reiches begleitete. Sie schleppten ungeheure Kreuze, Fahnen und Bilder mit sich. Zuletzt versammelte sich Alles zum Gottesdienste in der schönen Dreyeinigkeitskirche; wohin aber Niemand gelassen wurde, der einer andern als griechischen Confession war.

XIII. Nach einigen Tagen wallfahrtete der Czar mit seinen Bojaren, Kneesen, und ungefähr tausend Mann Soldaten nach einer von Moskau entlegenen Kirche. Er ritt allein, hatte eine Knutpeitsche in der Hand, und hinter sich immer zehn Bojaren in einem Gliede, was prächtig anzusehen war. Auch die Großfürstinn folgte ihm mit den Prinzen und Prinzessinnen, in einem hölzernen, mit vielem Schnitzwerke gezierten Wagen, von 16 weißen Pferden gezogen. Er war mit rothem Tuche gedeckt, und mit gelben, seidenen Vorhängen wohl verschlossen. Zwanzig ähnliche Wagen mit den Hofdamen folgten nach; hundert Strelitzen mit weißen Stäben gingen zur Seite, und trieben das

hinzudringende Volk ab, das seinen Monarchen mit Glückwünschen bestürmte.

XIV. Am 19. November erhielt unser Gesandte die letzte Audienz. Das Gesuch unsers Fürsten, eine Gesandtschaft durch Rußland nach Persien schicken zu dürfen, wurde vom Großfürsten aus besonderer Gnade bewilliget. Denn ähnliche Gesuche waren bisher allen, auch den mächtigsten Potentaten abgeschlagen worden. Vor der Abreise hatten wir noch eine öffentliche Audienz, wo wir in Schlitten nach dem Schlosse fuhren: denn es war bereits hoher Schnee gefallen. Der Großfürst hatte uns dieselben geschickt. Sie waren mit rothem Atlaß gefüttert, und hinten mit weißen Bärenhäuten belegt, die Pferde mit Fuchsschwänzen behangen; was für eine besondere, vornehme Zierde gehalten wird. Der Empfang war wie der Abschied, und Seine czarische Majestät entließen uns besonders freundlich. Als wir in unsere Wohnung zurück gekommen waren, erschien ein Schreiber der kaiserlichen Schatzkammer, und brachte Geschenke in Zobelpelzen. Hundert der schönsten waren für unsern Fürsten, 50 andere für die Gesandten, und mehrere der minder schönen für seine Begleitung bestimmt. Der Ueberbringer wurde dagegen mit einem silbernen Becher, und mehrere der aufwartenden Russen mit Geld beschenkt.

XV. So waren wir bereits zur Abreise gerüstet, als eine plötzlich eintretende strenge Kälte uns in großen Schrecken versetzte. Der Czar ließ uns sagen, daß er nicht für rathsam finde, nunmehr die

Reise anzutreten; wir könnten bis auf bessere Zeiten warten. Wir verweilten also von einem Tage, von einer Woche zur andern, bis zum Monathe April, welcher endlich Wasser und Land von der Strenge des Winters wieder befreyte.

Am Palmsonntage ist bey den Russen das Fest der Einreitung Christi mit einer ansehnlichen Prozession gefeyert worden. Um solche bequem sehen zu können, schickte uns der Großfürst zwanzig Pferde, und ließ uns gegen die Schloßpforte einen erhabenen Platz einräumen. Ueber zehntausend Mann waren vor dem Schlosse versammelt. Darauf bewegte sich die Prozession nach der Kirche Jerusalem. Voraus wurde auf einem breiten aber niedrigen Wagen ein Baum geführt, mit Aepfeln, Rosinen und Feigen behangen. Darauf saßen 4 Knaben, welche Hosiana sangen. Diesen folgten viele Popen in weißen Röcken, mit köstlichen Meßgewändern. Sie trugen Fahnen, Kreuze und Bilder auf langen Stangen, und sangen unausgesetzt ihre Psalmen. Dabey schwangen Einige Rauchfässer gegen das Volk. Hierauf kamen die vornehmsten Kaufleute (Gosen), dann die Kneesen, Fürsten und Bojaren, welche Palmzweige trugen. Jetzt folgte der Großfürst in köstlichen Kleidern, eine Krone auf seinem Haupte, und umgeben von Reichsräthen. Er selbst führte das Patriarchen Pferd an einem langen Zügel. Es war mit Tuch bekleidet, und mit langen Ohren, gleich einem Esel ausstaffirt. Der Patriarch saß quer auf diesem, und hatte über einer weißen, runden Mütze gleich-

falls eine Krone, mit großen Perlen besetzt, auf dem Haupte. In seiner Rechten hielt er ein Kreuz von Gold und Edelsteinen, mit dem er das Volk segnete, das sich bis zur Erde bekreuzte. Viele Popen mit Rauchfässern und Büchern folgten nach. Fünfzig Knaben in rother Tracht liefen vor dem Großfürsten her, und breiteten ihre Kleider auf den Weg, worüber er und der Patriarch wandelten. Aehnliche Feste werden in allen Städten des russischen Reiches gehalten, wo dann die Woywoden des Großfürsten, und die Bischöfe des Patriarchen Stelle vertreten. Der Großfürst erhält vom Patriarchen dafür, daß er ihm das Pferd führt, 200 Rubel.

Die Ostern werden von den Russen fröhlich begangen; wer sich begegnet, grüßt sich mit einem Kusse auf den Mund und den Worten: »Christus ist auferstanden!« — Dabey reicht man sich wechselseitig ein gefärbtes Ey. Solche Eyer läßt auch der Großfürst allen seinen Hofleuten reichen, und selbst den Gefangenen, zu denen er vor der Frühmesse persönlich zu gehen pflegt, sie mit einem Schafpelze und den Worten beschenkt: »Christus ist wahrhaftig auferstanden!« Darauf werden die Gefängnisse wieder geschlossen.

Alle Gasthäuser sind zur Osterzeit voll von Menschen jeden Standes, jeden Geschlechtes. Der Pöbel zecht dabey so, daß Viele auf der Straße liegen bleiben, und auf Wagen oder Schlitten nach Hause gefahren werden müssen. An manchem

Morgen findet man wohl auch Ermordete oder Beraubte.

Einmahl sah ich auch den Großfürsten und seine Gemahlinn spazieren reiten. Jener hatte seine Bojaren hinter sich, diese aber 36 Hoffräulein in rothen Röcken und weißen Hüten, von welchen lange, rothe Schnüre bis auf den Rücken herab hingen. Um den Hals hatten sie einen weißen Schleyer, saßen auf den Pferden nach Art der Männer, und waren alle merklich geschminkt.

Weil es an der Wolga wegen Räuber und Kosaken nicht recht sicher war; so nahmen wir dreyßig Soldaten und Officiere in unsere Dienste, und führten auch einige metallene Stücke mit uns. Von dem Großfürsten hatten wir einen offenen Reisepaß, mit welchem wir uns noch bis zum 16. Junius in Moskau verweilten, an diesem Tage aber unsere Reise nach Persien wirklich antraten.

Zweytes Buch.

I. Wir ritten auf des Großfürsten Pferden drey Werste weit, zum Kloster Simana, wo wir uns auf den Moskafluß setzten, und, ohne die Nacht anzuhalten, den folgenden Tag, nach dem Aufgange der Sonne, einen Edelhof erreichten, der schon 16 deutsche Meilen von Moskau lag. Mehrere Städte, Klöster und Dörfer flogen gleichsam vor unsern Augen vorüber, ohne daß uns viel Merkwürdiges begegnet wäre. Nur sahen wir hin

und wieder Leichname auf den Wellen des Flusses. Diese waren wahrscheinlich Unglückliche, welche von den räuberischen Kosaken erschlagen worden sind. Die Eingebornen, an manchen solchen Anblick schon gewöhnt, waren ganz gleichgültig dabey.

Am 7. Julius erreichten wir das Städtchen Cassinogorod, welches ehemahls zum tartarischen Fürstenthume Cassinow gehörte. Hier wohnte in einem alten, steinernen Gebäude, welches ehemahls ein Schloß war, ein junger, tartarischer Prinz, Res-Kidsi genannt, der sich vor einigen Jahren dem Großfürsten unterworfen hatte. Man sagt, dem jungen Herrn sey vorgeschlagen worden, zur christlichen Religion überzutreten; dann wollte ihm der Großfürst seine Tochter zur Ehe geben. Er gab aber zur Antwort, daß er sich jetzt in seinem zwölften Jahre noch nicht entschließen könne, einen so wichtigen Schritt zu thun. Res-Kidsi war nähmlich Mahomedaner; wir aber sahen hier zuerst eine Kirche dieses Glaubens. De Gesandten ließen dem Prinzen ein Geschenk überreichen von Tabak und französischem Branntweine, welche dieser freundlich annahm, und dagegen zwey Schafe, Meth, Bier und frischen Butter sandte, welchen, wie er sagen ließ, seine Frau Mutter mit eigenen Händen gemacht hätte.

Die Stadt Moruma wird von Russen und Tartaren bewohnt. Letztere, in Büsche versteckt, schoßen auf unser Schiff, als wir etwa eine Viertelmeile von der Stadt entfernt waren. Wir vergalten diesen Gruß sogleich mit einem starken Mus-

ketenfeuer, worauf es ruhig wurde, und weiter keinen Aufenthalt mehr gab.

Nach einigen Tagen fing das Ufer an zur rechten Hand steil und hoch zu werden. Auf diese Weise läuft es wohl 100 deutsche Meilen an der Wolga fort. Vom Strome glaubt man nichts als Berge zu erblicken; man findet aber in der Höhe ebenes Land, ohne viele Wälder, bequem zum Ackerbaue. Dagegen ist das Ufer linker Hand niedrig, buschig und wenig bewohnt. Auf den Höhen rechts trafen wir hier und da Schnee an.

Am 11. Julius erreichten wir Nisa, eine schöne und große Stadt an der Wolga. Dieser Strom ist hier schon so bedeutend, daß wir uns ein Schiff kauften von drey Masten, und 120 Fuß in der Länge. Jedoch war es flach, und ging nur sieben Fuß tief; denn die Wolga hat viele Untiefen und Sandbänke. Im obern und untern Raume waren mehrere Cajüten für die Gesandten, für die Begleitung und für die Küchenvorräthe. Das Verdeck war mit großem und kleinem Geschütze besetzt, überhaupt mit Waffen aller Art gegen die Räuber. Neben diesem Schiffe führten wir noch eine Schaluppe für den Nothfall mit uns.

II. Nisa wurde von dem Großfürsten Basilius erbaut, und von der volkreichen Stadt Großneugard bevölkert. Sie ist von Moskau mehr als zweyhundert Stunden entlegen, mit Mauern und festen Thürmen umgeben. Außer diesen Mauern sind fast mehr Häuser als in der Stadt selbst. Die Occa mündet hierbey in die

Wolga, wornach dieser Strom 4600 Schuh breit wird. Die Stadt wird gegenwärtig von Russen, Tartaren und Deutschen bewohnt, und von einem Woywoden regiert. Diesem schickten die Gesandten einige Geschenke, über welche er sehr erfreut war, und uns mit Bier, Meth, Pfefferkuchen und starkem Branntwein bediente. Er war ein unterrichteter Mann, über den wir uns in diesem Lande wundern mußten.

Als wir gefragt hatten, ob wir uns vor den Kosacken wohl zu fürchten hätten? antwortete er: Keineswegs, denn Ihr seyd ja Deutsche, und Eure Tapferkeit ist selbst bey uns und unter den Kosacken wohl bekannt und berühmt.

III. Wir waren jedoch gegen diese Räuber auf unserer Huth, theilten unser Volk in drey Haufen, welche wechselweise, besonders auf dem Hinter- und Vordertheile des Schiffes gute Wache halten mußten. Also schifften wir weiter, jedoch mit ziemlicher Mühe und mancher Versäumniß: denn unser Schiff saß sehr oft auf Sandbänken fest, und konnte oft einen halben Tag nicht frey gemacht werden. Erst am 5. August erreichten wir das Städtchen Wasiligorod, aus hölzernen Häusern und ohne Ringmauern. Jedoch befindet sich dort eine russische Post; und wirklich fanden wir auf derselben Briefe über Moskau, aus Deutschland, welche uns sehr erfreuten. Der Ort wurde vom Großfürsten Wasilaus erbaut, und mit Soldaten besetzt, welche den Einfällen der crimischen Tartaren steuern sollten. Aus Süden strömt die Sura her,

welche das casanische Gebieth von dem russischen scheidet.

IV. Nun beginnen die ceremisischen Tartaren, ein Volk, das zu beyden Seiten der Wolga meistens ohne Häuser wohnt. Es erstreckt sich weit über Casan, lebt von der Viehzucht, von Honig und von der Jagd. Man findet unter ihm vortreffliche Schützen, schon von der Kindheit dazu abgerichtet. Es ist räuberisch und treulos, glaubt zwar an ein höchstes Wesen, das den Menschen auf der Erde wohl und weh thun kann, und deßwegen angerufen werden muß; allein es hat keine Art von Gottesdienst eingeführt, wie es nicht an die Unsterblichkeit der Seele glaubt. Sie taufen und beschneiden ihre Kinder nicht. Wer an einem gewissen Tage am ersten vorüber geht, dessen Nahmen geben sie dem Neugebornen. Sie glauben an einen Teufel, und fürchten ihn sehr; weil sie ihm alle Plagen, die ihnen begegnen, zuschreiben. Sie haben auch einen gewissen Ort, Nemda, eine sumpfige, fast unzugängliche Gegend. Dort, glauben sie, habe der Teufel seinen Wohnsitz; dahin wallfahren sie oft, und bringen Opfer, das böse Wesen zu versöhnen. Einen Fluß in jener Gegend wagen sie nicht zu überschreiten; denn sie fürchten, daß sie dann des Todes seyen. Bisweilen opfern sie auch dem guten Wesen Pferde, Kühe und Schafe, spannen die Häute an Pfählen aus, kochen nebenher das Fleisch, nehmen davon eine Schüssel voll in die rechte, und eine Schale Meth in die linke Hand. Dann werfen sie beydes in das Feuer,

mit den Worten: »Gib mir noch mehr Vieh!« — oder was sie sonst wollen. — Zur Zeit der Ernte verehren sie auch die Sonne, und an jedem Tage gewöhnlich dasjenige, wovon ihnen geträumt hat. Sie haben weder geschriebene Gesetze, noch Priester, noch Kirchen.

Stirbt ein Mann von Vermögen, so wird sein bestes Pferd geschlachtet, und an einem Bache, an welchem sie ihre Feste immer zu begehen pflegen, von seinen Freunden verzehrt. Sein Leichnam wird in die Erde verscharrt; seine Kleider aber werden an einen Baum gehangen.

Unter ihnen ist die Vielweiberey eingeführt. Weiber und Jungfrauen hüllen sich in große, weiße Leinentücher bis auf das Angesicht; die Bräute tragen eine Zierde auf dem Kopfe, in Gestalt eines aufgebogenen Hornes, an dessen Spitze eine Quaste oder eine Glocke hängt. Die Männer gehen in langen leinenen Röcken, unter welchen sie Hosen tragen. Ihre Köpfe sind ganz kahl geschoren; die Unverheiratheten hingegen lassen am Wirbel einen Zopf wachsen.

V. Kusmademianski, eine wohlgebaute Stadt, liegt an einem Berge, in einer Gegend, wo ganze Wälder von Linden sind. Die Einwohner schälen den Bast davon ab, machen Schlitten, Gefäße, Tonnen, Kähne und Todtensärge.

Sabakzar, ein Städtchen, ist aus Holz gebaut, hat aber einen Woywoden. Als die Einwohner unser Schiff erblickten, wußten sie nicht, was dieß bedeuten soll? Sie schickten uns ein Boot mit

Strelitzen entgegen. Als wir aber dem Woywoden unsern Paß gesendet hatten, kamen wohl dreyhundert Menschen herbey, uns, gleichsam als Wunderthiere zu beschauen.

Die Woywoden in dieser Gegend haben immer viele Soldaten um sich, mit welchen sie die Tartaren im Zaume zu halten im Stande sind.

Bey dem Eylande Cosin trieb uns der Strom pfeilschnell an eine Waldspitze, an welcher wir etliche Stünden hängen blieben. Ich stieg mit einem Gefährten an das Land, Waldfrüchte zu suchen. Als wir wieder an das Ufer kamen, war kein Schiff mehr zu sehen. Erst nach einigen Stunden kam uns die Schaluppe entgegen uns wieder aufzunehmen. Wir trafen das Hauptschiff in der Krümmung des Stromes, von widrigen Winden zurück gehalten, und als man versuchte, es mit einem Anker um die Ecke zu ziehen, zerriß das Kabeltau, und der Anker blieb an einem im Grunde liegenden Baume liegen. Dieses soll sich hier sehr oft ereignen; denn bey Hochwasser reißt der Strom viele Bäume vom Ufer. Auch sagen die Russen: die Wolga liege so voll Anker, daß man damit ein Fürstenthum kaufen könnte.

Wesofka ist ein wohlgebauter Ort, mit steinernen Kirchen und Klöstern, aber mit hölzernen Thürmen und Bollwerk umgeben.

VI. Bey Casan legten wir uns vor Anker, trafen auch daselbst eine Karavane, welche einige Tage vor uns aus Moskau gezogen war. Ein persischer Kaufmann war ihr Anführer. Casan

ist wohlgebaut, und wird von der Casanka umflossen, von der das ganze Land seinen Nahmen hat. Die Häuser, Thürme und Ringmauern der Stadt sind aus Holz; das Schloß aber von starken, steinernen Mauern, mit Geschütz und Soldaten wohl besetzt. Darin wohnt ein Woywode und Russen; den Tartaren ist bey Todesstrafe untersagt es zu betreten. In der Stadt aber wohnen Russen und Tartaren unter einander, und werden durch einen Statthalter regiert. Diesem schickten die Gesandten einen schönen Rubin zum Geschenke; ich aber, da wir einen Tag hier bleiben wollten, ging mit Mandelslo, meinem Gefährten, zur Stadt. Auf dem Markte fanden wir viel Obst, unter andern Melonen, so groß wie Kürbisse. Außer stinkenden, faulen Fischen, fanden wir keine Lebensmittel, begaben uns auch bald wieder auf unser Schiff.

VII. Casan war ehemahls ein tartarisches Königreich, und mit Rußland in beständigen Kriegen. Einmahl gelang es einem tartarischen Fürsten die Russen zu überwinden, und bis nach Moskau vorzudringen. Der Kremel gerieth in Gefahr eingenommen zu werden, und der Großfürst Wasili Ivanowitz war bereits entflohen. Seinem Lande den Frieden zu geben, ging er die härtesten Bedingungen ein. Er versprach Tribut zu bezahlen, und Mendligeri, der siegende Tartarfürst, richtete sein Bildniß zu Moskau auf, vor dem sich der Großfürst jährlich zur Erde neigen sollte, so oft seine Gesandten kämen, den Tribut zu

hohlen. Der Großfürst mußte darüber Brief und Siegel geben. Nach diesem zog Mendligeri ab, und kam vor Resan, wo der Woywode Ivan Kowar sich hartnäckig vertheidigte. Er glaubte den Tartaren nicht, daß sein Großfürst sich gedemüthiget hätte, und Mendligeri, ihn dessen zu überzeugen, schickte ihm durch einen Bothen den Verpflichtungsbrief des Czars von Rußland.

Ivan Kowar behielt aber Bothen und Brief zurück, und wehrte sich von nun an so tapfer, daß die Tartaren nach vielen Verlusten von Resan abziehen mußten. Der Woywode schickte hierauf den Brief nach Moskau an den Großfürsten, über welchen eine so große Freude entstand, daß sogleich das entmuthigte Volk sich wieder zusammen raffte, und in großer Anzahl nach Casan eilte. Nach einer langwierigen Belagerung fiel diese Hauptstadt endlich in der Russen Hände, unter deren Oberherrschaft es noch ist.

Wenn nachher Ivan Vasiliwitz sich beym Trunke lustig zeigen wollte, soll er immer das Lied gesungen haben, von der Eroberung Casan's und Astrachan's.

Zu bemerken ist noch, daß dabey viele Deutsche und Italiener waren, welche als besonders gute Stuckmeister von den Russen gedungen und gebraucht worden sind.

In der Fortsetzung unserer Reise trafen wir Gegenden an, wo weit und breit keine Stadt und kein Dorf war; denn es kann dort der räuberischen

Kosacken wegen Niemand wohnen. In einer Wasserenge wurde unser Schiff ungemein schnell fortgetrieben; und als wir um eine Flußecke lenkten, verloren wir durch das Abreisen der Taue abermahls zwey Anker. Einmahl fuhren wir zwischen so hohen Ufern fort, daß wir am Strande Eis trafen. Hierauf erreichten wir die Mündung des Stromes Kama, sechzig Meilen von Casan. Sein Wasser ist braun; ihm zur Seite stehen zwey hohe Berge. Wir fanden nun wieder einige Dörfer, und auf einer ziemlichen Anhöhe die Stadt Tetus. Von nun trafen wir aber wieder keine menschliche Wohnung mehr an, bis an die Mündung der Wolga in das kaspische Meer. Doch kamen eines Tages Fischer zu uns, und reichten uns Fische zum Kaufe dar. Sie haben eine sonderbare Weise dieselben zu fangen. An einen Strick binden sie einen schweren Stein, und senken ihn auf den Grund. Auf der Oberfläche befestigen sie den Strick an langen, starken Stangen, und daran hängen sie Angeln mit kleinen Fischen. Auf diese Weise fangen sie auch schöne, große und sehr wohlschmeckende Fische, woran die Wolga Ueberfluß hat. Die Russen, wenn sie Geschäfte halber auf der Wolga schiffen, pflegen an einem langen Taue eine Angel nachzuschleppen, über welcher eine Zinnplatte in Gestalt eines Fisches ist. Indem sich diese dünne Platte wendet, werden die Fische durch das schimmernde Spiel herbeygelockt und häufig gefangen. Außer Brot, brauchen also die Russen weiter keinen Proviant auf die Reise zu nehmen.

Wir kamen an einen Ort, wo ehemahls eine Stadt soll gestanden, und von Tamerlan zerstört worden seyn. Noch findet man daselbst einen großen Stein, in der Gestalt eines Würfels, zehn Ellen lang und breit. Auf der obern Fläche steht: »Hebst du mich auf, so wird es gut seyn.« — Eine russische Karavane zog einst vorüber, und 500 Mann machten sich daran, den Stein zu wenden, was ihnen auch gelungen ist; aber sie fanden nichts, als die Worte: »Was suchst du? Es ist nichts da!« — Ringsum sieht man viele Ruinen.

Zur Linken der Wolga fanden wir nach einigen Tagen ein Salzgebirge, wo die Russen einige Hütten haben, und etwas weiter abwärts zur Rechten den Jungfernberg, in ihrer Sprache Diwiza Gora, welcher sehr hoch und mit Absätzen, wie mit Sitzbänken versehen ist, auf welchen Tannen stehen, so in Reih und Glied, als ob sie mit Kunst hingepflanzt worden wären. Merkwürdiger, als dieser Jungfernberg, ist ein Hügel in einer sandigen, ebenen Gegend, Sario Kurgan genannt. Man erzählte uns, daß ein tartarischer Fürst, Mamaon, hier begraben liege. Er kam mit 7 Königen aus dem Innern der Tartarey, und wollte die Wolga hinauf gehen, ganz Rußland zu überziehen; allein hier starb er. Seine Soldaten, deren eine unzählige Menge gewesen seyn soll, trugen in ihren Mützen und Schildern so viel Erde über seine Leiche zusammen, daß dieser Berg davon entstand. Einige Meilen davon ist ein Ort, wo der Grund der Wolga sehr felsigt ist; hier muß

man mit größter Vorsicht schiffen. Die Russen fürchten sich; und da uns der Wind nicht günstig war, so warfen wir Anker, und blieben einige Stunden liegen. Zuletzt bemerkten wir, daß sich rothe, bunte Schlangen am Ankertaue herauf wanden, und bis auf unser Schiff kamen. Als dieß die russischen Seeleute sahen, freuten sie sich sehr, bathen uns auch, daß wir die Schlangen, welche von ganz unschädlicher Art waren, nicht berühren möchten. Sie bringen die Post, sagten sie, daß St. Nikolas uns mit gutem Winde beglücken werde. — Diese Voraussagung traf auch wirklich ein; wir hatten einige der folgenden Tage so guten Wind, und eine so glückliche Fahrt, als wir bisher nie gehabt haben. Dieß veranlaßte uns auch, daß wir die Stadt Samaria, welche links, etwa zwey Werste vom Ufer liegt, gar nicht besuchten. Wir kamen zum Kosackenberge. Ehemahls soll sich hier eine Menge donischer Kosacken aufgehalten haben, welche die Reisenden auf der Wolga anfielen und plünderten. Sie wurden von den Strelitzen aus Samaria überwunden und vertrieben. Nicht weit davon begegnete uns ein großes, russisches Schiff, das 400 Personen am Bord hatte. Es gehörte dem Patriarchen von Moskau, und führte Caviar (gesalzenen Stöhrrogen) mit sich. Wir begrüßten uns gegenseitig mit Schüssen. Man erzählte uns, daß vor einigen Tagen fast dreyhundert Kosacken hier herumgeschwärmt, und dem Schiffe auf Booten sehr nahe gekommen seyen, aber keinen Angriff gewagt hätten.

VIII. Smiowa, der Schlangenberg, zur Rechten des Ufers, liegt nahe bey dieser Stelle. Vor Zeiten soll ein ungeheurer Drache darauf gewohnt haben, welcher dem Lande großen Schaden gethan, aber von einem Helden getödtet, und in drey Stücke gehaut worden seyn soll, welche augenblicklich zu Stein wurden, und noch auf der Spitze des Berges zu sehen sind.

Tags darauf begegnete uns ein anderes, großes Schiff mit 300 Lasten, welches dem reichen Kloster Troitza, 12 Meilen von Moskau gehörte.

Am 1. September segelten wir an der Stadt Soratoff vorüber, vier Werste vom Ufer, in einer ebenen Gegend gelegen. Sie wird von einem Woywoden und bloß Strelitzen bewohnt, welche den Tartaren, die sie hier Kalmucken nennen, wehren müssen. Sie kommen aus dem großen Strome Don, welcher Europa von Asien scheidet, auf dem Bache Iloba in leichten Kähnen zur Wolga, daher dieser Ort am unsichersten vor ihren Räubereyen ist. Wir waren glücklich vorüber, als wir eine Karavane von 16 großen und 6 kleinen persischen und tartarischen Schiffen gewahr wurden. In ihrer Mitte war der tartarische Prinz Musal, welcher sogleich Strelitzen an uns sendete, als er vernommen hatte, wer wir seyen, um den Gesandten seinen Gruß zu bringen. Auch mit Freudensalven begrüßten wir uns gegenseitig. Darauf ward ich mit noch einigen andern abgeordnet, den Gruß des Prinzen zu erwiedern. Wir wollten an der

linken Seite des persischen Schiffes hinaufsteigen; allein die Diener kamen eilig herbey und winkten uns, daß wir auf die andere Seite kommen möchten. Denn auf dieser Seite war das Gemach der Gemahlinn des Prinzen, der man sich auf keine Weise nähern durfte. Wir trafen den Prinzen auf einem Ellen hohen Sessel sitzend, der mit schönen Tapeten belegt war. Er hatte die Beine über einander geschlagen, und den Rücken an ein mit rothem Atlaß überzogenes Kissen gelehnt. Er empfing uns freundlich, schlug die Hände an die Brust, und neigte das Haupt. Er nöthigte uns auf einer Tapete zu sitzen; weil wir aber solches nicht gewohnt waren, so kam uns dieses ziemlich schwer an, und wir mußten uns kümmerlich behelfen. Was wir ihm sagten, erwiederte er mit höflichen Worten: denn die Perser sind sehr milde. Er freute sich über unsere Ankunft so herzlich, daß er -- wie er sich ausdrückte, bey dem Anblicke unsers Schiffes glaubte, sein geliebtes Vaterland Persien zu sehen. Er hoffte auch, daß ihn der Schach zu unserem Schaffner bestellen werde, wo er uns dann alle mögliche Freundschaft beweisen würde. In vergoldeten Schalen wurde uns starker russischer Branntwein, wie auch Rosinen und eingesalzene, persische Haselnüsse (Pistacien) gereicht.

Von dieser Zeit war beständiger Verkehr zwischen seinen und unserem Schiffe, und so fuhren wir friedlich und freudig mit einander fort.

Nach einigen Tagen schickte der Prinz einige Abgeordnete, und ließ melden, daß er nicht wohl

sey. Der Wortführer war ein langer, gelber Mann von kohlschwarzen Haaren, und mit einem großen, langen Barte. Er trug einen schwarzen Schafpelz, das Rauhe auswärts gekehrt. Die Andern waren in schwarzes und braunes Tuch gekleidet, und eben auch nicht freundlichen Ansehens.

Wir waren nun in einer Gegend, wo in einer Entfernung von etwa sieben Meilen der Don seine gewaltigen Wogen wälzte; so nahe trifft die Wolga hier mit ihm zusammen. Auch findet man die Ruinen einer ehemahls hier gestandenen Stadt, und die Russen führen noch Steine davon nach Astrachan; deren Stadtmauern, Kirchen und Palläste aus denselben gebaut seyn sollen. Wir trafen auch einige Fischer, welche eben einen Bieluga oder Weißfisch gefangen hatten. Derselbe war 4 Ellen lang und anderthalb Ellen dick. Sie schlugen ihn, wie einen Ochsen, mit Hämmern vor den Kopf, und verkauften ihn um einen Thaler.

Den 6. September kamen wir zur Stadt Zariza, welche mit hölzernem Bollwerke und Thürmen umgeben, und von Strelitzen bewohnt ist.

VIII. Von hier bis Astrachan ist ein wüstes, sandiges Land, wo kein Korn wächst, welches von Casan auf der Wolga herab zu den wenigen Städten geführt wird. Bald unter Zeriza liegt rechts ein Eyland, auf dem die Strelitzen ihr Vieh weiden. Vor Kurzem kamen die Kosacken, und da sie sahen, daß Weiber und Töchter allein

bey der Herde waren, fielen sie über sie her, trieben ihren Muthwillen mit ihnen, stellten sie aber zuletzt wieder unversehrt den Strelitzen zurück. Während dieser Tage hatten wir sehr große Hitze, wie bey uns in den Hundstagen. Die Russen sagen, dieß sey um diese Zeit hier gewöhnlich.

Den 17. September sahen wir auf einem hohen, rothen Berge einen Galgen, an welchen der Woywode der nächsten Stadt die räuberischen Kosacken knüpfen läßt. Sie werden aber von ihren Kameraden bald wieder gestohlen. Darauf begegnete ein Schiff, welches von Astrachan kam, aber von den Kosacken ganz ausgeplündert worden war. Die Mannschaft hatte schon vier Tage nichts gegessen. Wir gaben deßwegen diesen armen Leuten einen Sack voll Brotkrumen, wofür sie alle ihre Häupter zu den Füßen schlugen und dankten.

IX. Eines Abends brachten uns die Fischer einen Fisch, den sie Tziberika nennen. Er hat einen langen Schnabel wie eine Ente, auf den beyden Seiten des Rückens schwarze und weiße Flecken, und einen süßen, anmuthigen Geschmack. Er war drey Ellen lang. In der Gegend wächst auf beyden Seiten des Stromes Süßholz über Mannshoch, und mit armsdicken Wurzeln. Das Städtchen Tzornogar wurde von dem Großfürsten erst vor 9 Jahren gebaut, und mit Strelitzen besetzt: denn in dieser Gegend wurde früher eine russische Karavane, aus 1500 Menschen bestehend, von 400 Kosacken listiger Weise überfallen, und bis

auf den letzten Mann nieder gemacht. — Das Ufer außer dieser Stadt nährt keinen Baum mehr, sondern nur Heide. Der Boden ist wie verbrannt. Einige Fischer brachten uns einen Karpfen dreyßig Pfund schwer. Sie wollten dafür kein Geld nehmen: denn sie waren von den Kaufleuten in Moskau pachtweise hier, und durften nichts verkaufen. Wir gaben ihnen Branntwein, den sie jedoch mit großem Danke angenommen haben.

X. Nach einigen Tagen erreichten wir endlich die Stadt Astrachan. Wir legten uns vor derselben auf der Wolga, welche hier Europa von Asien scheidet, vor Anker, und ließen all unser großes Geschütz ab, über welches sich die Einwohner, welche haufenweise herbey kamen, sehr wunderten.

Das Klima ist hier sehr mild; wir hatten im October noch schönes, warmes Wetter. Ueberhaupt währet der Winter nur zwey Monathe, welcher aber auch plötzlich so streng ist, daß man über die Wolga mit Schlitten fahren kann.

Der östliche Theil hat gute Viehweiden; gegen Westen aber ist eine Wüste 80 deutsche Meilen lang. Darin gibt es herrliches Salz, welches in Gruben oder Pfützen gefunden wird. Darin steigen Quellen aus der Tiefe der Erde auf, und sinken wieder zurück. Sie hinterlassen aber ein schön krystallisirtes Salz, welches einen Violengeruch hat. Die Russen treiben großen Handel damit. Da die Gegend überhaupt sehr sumpfig ist, so gibt es im Lande viel Federwild, Gänse, rothe Enten

u. s. w., welche die Tartaren mit Sperbern und Falken zu fangen wissen. Auch wilde Schweine gibt es in Menge, welche aber die Einwohner nicht essen, sondern an die Russen verkaufen. Die Gartenfrüchte sind hier so köstlich wie in Persien. Besonders auffallend waren uns die großen, gelben Melonen, welche ein wässeriges, zuckersüßes Fleisch haben. Der Weinwachs ist vortrefflich. Der erste Weinstock wurde durch Kaufleute aus Persien gebracht, und von einem Mönche in einem vor der Stadt gelegenen Kloster gepflanzt. Später wurden auf des Großfürsten Befehl viele Weingärten angelegt, über welche das Kloster die Aufsicht erhielt, und noch hat. Dieser Mönch lebte noch. Er war 106 Jahre alt, von Geburt ein Oesterreicher, im Kriege als ein Knabe von 6 Jahren nach Rußland geführt, und hierher in das Kloster geschickt. Hier war er Vorstand, und konnte noch einige deutsche Worte. Den Gesandten brachte er Früchte, die er mit eigener Hand gepflanzt hatte. Er war lustigen Gemüthes, und als er einige Schalen Branntwein getrunken hatte, fing er an seine Kräfte zu zeigen, und ohne Stock, jedoch mit bebenden Füßen zu tanzen. Er sagte, daß es im Lande viele gesunde und alte Leute gebe.

Die Einwohner des Landes Nagajä oder Astrachan waren vor Zeiten nur Tartaren, hatten ihre eigene Könige, und lebten mit den casanischen und krimischen Tartaren in freundschaftlichen Verbindungen. Großfürst Iwan Wasiliwitz eroberte die Hauptstadt 1554 mit stürmen-

der Hand, verjagte die Tartaren, und besetzte dieselbe mit Russen. Er umgab die Stadt mit Mauern, und baute eine eigene Abtheilung für die Strelitzen, die sie Strelitzagorod nennen. Die Stadt hat viele Thürme, aber auch viele hölzerne Häuser. Die Besatzung ist sehr stark. Fünfhundert Metallstücke sind auf den Wällen gepflanzt. Sonst trifft man hier neben den Russen auch viele Perser und Indier an, welche alle ihren abgesonderten Markt haben; ferner Tartaren, Armenier und Juden. Der Czar bezieht von ihnen jährlich eine ansehnliche Summe aus Zöllen allein.

Die einheimischen Tartaren wohnen nicht in der Stadt, sondern außer derselben in Hütten, welche rund sind, und ungefähr 10 Fuß im Durchmesser haben. Sie sind meistens aus Schilf erbaut, und in der Mitte mit einem Rauchloche versehen. Ihr Feuer besteht meistens aus Reisig und gedörrtem Kuhmiste. Ist der Rauch hinweg, so schließen sie die Oeffnung mit einem Filze, deßgleichen auch die Wände, und lagern sich dann um die heiße Asche. Des Sommers haben sie keine bleibende Wohnstätte, sondern ziehen immer der bessern Weide nach. Sodann setzen sie ihre Hütten auf einen Karren, den man stets bey ihnen stehen findet, und wandern mit Weibern, Kindern und Hausgeräthen, die sie auf Kühe, Pferde und Kamehle laden, weiter. Die Russen nennen sie deßwegen Polowzki, Platzjäger. Im Winter versammeln sie sich immer wieder rottenweise um die Stadt. Dann erhalten sie auch aus den russischen

Rüsthäusern Waffen, die sie im Sommer nicht tragen dürfen: denn die Kalmucken sind ihre beständigen Feinde, welche, wenn die Wolga gefroren ist, aus weiter Ferne kommen, sie anfallen und plündern. Sie geben keinen Tribut, sind aber zu Kriegsdiensten verpflichtet, so oft sie der Großfürst verlangt. Diesen unterziehen sie sich willig, in der Hoffnung auf gute Beute, sind auch tapfer und wohl beherzt. In größter Eile versammeln sich sogleich mehrere Tausende. Im Frieden haben sie ihre eigenen Richter, müssen aber Geißel stellen, daß sie sich nicht wider die russische Obergewalt erheben wollen.

Die nogaischen, wie auch die crimischen Tartaren sind dicke, untersetzte Leute, haben ein breites Angesicht, kleine Augen, schwarzgelbe Haut, und wenige Haare am Barte; den Kopf lassen sie glatt scheren. Sie tragen lange Röcke aus grauem Tuche, oder aus Pelz, auch dergleichen Mützen. Die Weiber sind von Angesicht etwas lieblicher, tragen Röcke aus weißer Leinwand, und gefaltene, runde Mützen, einer Sturmhaube nicht unähnlich. Vorn sind sie mit Kopeken (einer russischen Münze) behängt. Die Kinder gehen nackend, ohne Hemd, und haben alle dicke Bäuche. Die Männer behängen ihre Ohren, die Weiber das rechte Nasenloch mit Ringen, die mit Rubinen oder Korallen besetzt sind. Sie nähren sich von der Viehzucht, vom Fisch- und Vogelfange. Ihr Rindvieh ist groß und stark; die Schafe haben dicke Schwänze, welche voll Fett sind, und oft 30 Pfund wiegen. Ihre

Pferde sind unansehnlich, aber stark und dauerhaft. Sie haben auch Kamehle, welche aber meisten Theils zwey Höcker haben. Fische, an der Sonne gedörrt essen sie statt des Brotes. Reiß und Hirse wird gemahlen und zu Kuchen verbacken, wozu man Oehl und Honig nimmt. Sie essen auch Kamehl- und Pferdefleisch, trinken Wasser und Milch, besonders von den Pferden. Ihre Religion ist die mahomedanische, mit türkischen Ceremonien. Einige haben auch den russischen Glauben angenommen.

XI. Wir lagen geraume Zeit vor Astrachan, um zu brauen, zu backen, zu schlachten, und die ausgeleerten Küchen und Keller wieder zu füllen. Von den Persern, tartarischen Prinzen und Andern wurden wir inzwischen fleißig besucht und öfters beschenkt, mit Pfirsichen, Aprikosen, sehr großen Trauben und Melonen. Wir schickten ihnen, wie auch dem Prinzen Musal, köstliche Wasser, Branntwein und Confect. Eines Tages besuchten uns persische Kaufleute, und brachten Früchte zum Geschenke. Sie waren sehr freundlich und gesittet, was gegen die Russen sehr abstach. Wir bewirtheten sie mit französischem Weine, wovon sie so betrunken wurden, daß etliche in das Wasser fielen, als sie wieder aus unserm Schiffe steigen wollten. Ueber die Größe unsers Schiffes wunderten sie sich sehr. Sie hatten noch keines der Art gesehen. Denn selbst auf dem kaspischen Meere sind sie nicht groß, und haben nur ein Segel. Sie

wagen sich auch nicht gern über 10 Faden tief in die See.

Am 19. September besuchte uns der Fürst Musal. Wir schickten ihm ein Boot entgegen, das mit Teppichen ausgelegt und verziert war. Er selbst erschien mit vierzig Personen, war von langem, starkem Körperbaue, und mit einem köstlichen, mit Gold und Perlen gestickten, russischen Kleide bedeckt. Sein Gesicht war weiß und freundlich, sein Haar kohlschwarz. Er war ungefähr 28 Jahre alt, lustig und beredsam. Als er an Bord getreten, ließen sich Trompeten lustig hören, und einige Salven donnerten darein. Er besah das Schiff und unsere Leute, die alle an ihrem Platze waren, mit Wohlgefallen, genoß jedoch von unserer ihm vorgesetzten Tafel nichts. Als er abfuhr wurden wieder einige Salven gegeben.

Die Perser luden uns eines Tages zu Gast. Wir fanden zu unserer Bequemlichkeit Pferde am Strande, auf welchen wir zu einer guten Herberge kamen. Man führte uns in ein weites Gemach, welches mit schönen Teppichen ringsum behangen war. Wider die Gewohnheit der Perser waren für uns Sitze mit schönen Ueberzügen angebracht Die Tafel war mit Confect und feinen Weinen wohl besetzt. Auch war ein Theil des Daches abgehoben, und über derselben Oeffnung ließ sich eine tartarische Musik lustig hören. Sie hatten unter andern Pauken aus Töpferlehm, auf welchen sie allerley Töne hervor brachten, oft mit zierlicher Geschwindigkeit. Nach zwey Stunden wurde das Confect

weggenommen, und die Tafel mit Speisen besetzt. Alle Schüsseln waren gefüllt mit aufgelaufenem Reiß von allerley Farben, mit gebratenen Hühnern, Enten, Rind- und Schaffleisch, wie mit Fischen. Alles war recht schmackhaft zubereitet. Die Perser bedienen sich keines Messers an dem Tische. Sie lehrten uns, wie wir das Fleisch mit den Händen zertheilen, und auf ihre Art essen sollten. Gemeiniglich ist es aber schon in der Küche in bequeme Stücke zertheilt worden. Den Reiß, den sie statt des Brotes essen, nahmen sie mit den vordersten Fingern, bisweilen mit der ganzen Hand aus der Schüssel, legten ein Stückchen Fleisch darauf, und brachten es so in den Mund. Ein Vorleger brachte zuvor die Speisen mittelst einer kleinen silbernen Schaufel auf kleinere Schüsseln, in welche sich immer zwey und zwey theilen. Während der Mahlzeit wurde wenig getrunken; nachher aber wurde jedem eine porzellanene Schale mit einem schwarzen Getränke gereicht, das sie Kahawe nennen. Die Perser bezeigten sich dabey immer freundlich und dienstfertig. Bey unserm Abschiede begleiteten sie uns bis an den Strand, und dankten recht sehr für die gehabte Ehre unsers Besuches.

Am folgenden Tage ritten wir einige Meilen weit um die Stadt herum, der Tartaren Leben und Treiben zu beobachten. Wir sahen, wie Pferde und Ochsen an Pfähle gebunden, im Kreise herum getrieben wurden, um Hirse auszutreten. Abends begegnete uns einer der Fürsten dieses Volkes, mit

einem Falken auf der Hand und zu Pferde. Er bedauerte recht sehr, daß er nicht zu Hause war, als wir bey seiner Horde vorbey kamen.

XII. Am 10. October brachen wir wieder von Astrachan auf, und schifften jetzt aus der Mündung der Wolga in das kaspische Meer. An dem Gestade desselben fanden wir Pflanzen von ungewöhnlicher Größe; die Esula, oder Wolfsmilch, mannshoch; den Stengel der Angelica über armsdick u. s. w.

Die Wolga zertheilt sich hierauf in verschiedene Arme, und bildet mehrere Eyländer. Auf einem derselben sahen wir ein hölzernes Haus, und über demselben auf einer langen Stange einen Schafskopf. Man berichtete uns, daß hier ein tartarischer Heilige begraben liege, und daß bey dessen Grabe die Tartaren und einige Perser, wenn sie über die See fahren wollen, ein Schaf schlachten und theils opfern, theils selbst verzehren; den Kopf aber stecken sie unter verschiedenen Gebethen und Ceremonien auf eine lange Stange, der so lange bleibt, bis wieder ein anderes Opfer verrichtet wird.

XIII. In der Gegend sahen wir auch viele Seehunde, Löffel- und Kropfgänse. — Ohne besondere Abenteuer erreichten wir am 1. November die Stadt Terki, die aber eine Meile weit vom Strande liegt. Ringsum, so weit das Auge reicht, ist ebenes Land; die Stadt ist mit hölzernen Thürmen und Bollwerken umgeben, mit 2000 Mann und vielen metallenen Stücken wohl besetzt. Der

Prinz Musal hatte hier seiner Mutter Haus, und einen Staat von 500 Mann. Er lud uns ein ihn zu besuchen. Auch seine Mutter schickte zu uns; wir konnten nicht anders, als dieser freundlichen Einladung zu folgen. Wir wurden gut empfangen, und mit Obst, Branntwein rc. wohl bewirthet. Wir waren in einem großen, aus Lehm gebauten Saale, an dessen Wänden Betten standen, mit Seidendecken belegt. Ueber denselben hingen zwey Reihen bunt gemahlte, hölzerne und irdene Schüsseln. Die Säulen im Hause waren mit schönen Säbeln, Bogen und Pfeilern überhangen.

Die alte Fürstinn war eine lange, ansehnliche Matrone, ungefähr 50 Jahre alt, Nahmens Bika. Sie saß auf einem Stuhle in einem langen, schwarzen, mit Zobel gefütterten Rocke, und hatte hinten am Kopfe eine aufgeblasene Rindsblase, welche, wie ihr Haupt, mit einem seidenen, golddurchwirkten Schleyer umwunden war. Den Hals bedeckte ein seidenes Tuch, dessen Enden über die Schultern herab hingen. Hinter ihrem Stuhle stand eine Aufwärterinn, welche eine ähnliche Blase hatte, welche ein Zeichen des Witwenstandes seyn soll. Zur Rechten standen ihre drey Söhne; die zwey jüngsten hatten schlechte Bauernkleider, waren mit Filzmänteln behängt, und hatten einige Diener hinter sich stehen, welche, wegen des neulich entleibten ältesten Sohnes ihre Stirne aufgerissen hatten. Zur Linken standen alte, tartarische Männer, Hausofficiere oder Räthe. Wir mußten uns

vor der Fürstinn auf Stühle niederlassen, wozu wir auch die Söhne nöthigen wollten; allein diese sagten, daß bey ihnen die Söhne in Gegenwart Fremder nicht vor ihrer Mutter sich setzen dürften. Indem wir uns auf einige Weise unterhielten, und die Fürstinn recht freundlich war, öffnete sich hinter ihr eine Thür, durch welche wir in einem Gemache viele Damen sehen konnten. Die vorderste war ihre Tochter, welche eben bestimmt war, den König von Persien zu heirathen. Es waren deßwegen mehrere Perser und Verschnittene anwesend, welche bestimmt waren die Braut abzuhohlen. Sie war sechzehn Jahr alt, sehr schön, weiß von Angesicht, welches schwarze, herabhängende Locken beschatteten. Wir bemerkten wohl, daß die Damen große Lust hatten uns näher zu besehen; allein der persische Freywerber schloß bald wieder die Thür, und wir bekamen keine mehr zu sehen. Auch wir verabschiedeten uns hierauf bald, und besahen auf dem Rückwege die Stadt. Die Neugierde zog einige tartarische, junge, schöne Weiber herbey, welche uns nicht allein betrachteten, sondern auch unsere Kleider, unsere Waffen besahen, berührten, und sich über Alles außerordentlich verwunderten.

Nach einigen Tagen kam Prinz Musal, um von uns Abschied zu nehmen. Er brachte einen dagesthanischen Fürsten mit sich, Nahmens Myrsa. Er hatte über einem schlechten Kleide einen zottigen Filzmantel, wie die gemeinen Tartaren, und war sehr trotzigen Gemüthes. Er war nicht zu bewegen des Großfürsten Gesundheit zu trinken,

und fing mit Musal zu zanken an. »Wenn du gleich«, sprach er zu ihm, »in schönen Kleidern einher gehest, so bist du doch des Großfürsten Sclave; ich aber ein freyer Fürst und Niemanden unterthan, als Gott.« — Darauf ging er fort; seine Diener aber hatten unserm Pastor den silbernen Löffel sammt dem Messer, die von ungefähr auf dem Tische lagen, mitgenommen, und von meinem Wamse, der unter dem Hauptkissen lag, einen herabhängenden Aermel abgeschnitten.

XIV. Den 10. November gingen wir wieder unter Segel, um nach Derbent zu steuern. Wir kamen die Insel Tzetlan oder Tzenzeni vorüber, und westwärts von dieser erhebt sich auf dem festen Lande ein sehr hohes Gebirge, dessen Gipfel sich in den blauen Wolken des Himmels verlieren. Dieses ist der berühmte Caucasus, welcher von Norden nach Süden zieht, ganz Persien und Indien durchstreicht. An ihn reihen sich die armenischen Gebirge, unter welchen der Ararat mit seinen schwarzen, rauhen Felsen und ewigem Schnee. Auf diesem Berge soll die Arche Noah's sich niedergelassen haben. Diese hohen Gebirge erleichtern die Schifffahrt auf dem kaspischen Meere sehr: denn man sieht ihre Spitzen überall, und kann sich wohl nach ihnen richten.

XV. Dessen ungeachtet waren wir auf unserer Fahrt nicht glücklich. Wir hatten Anfangs durch gefährliche Felsen zu steuern; dann ergriff uns ein gewaltiger Sturm, der uns vor Derbent vorüber trieb, und uns an ein Felsenufer führte,

wo das Landen unmöglich wurde. Bereits waren alle unsere Schiffsboote versunken; wir legten das Hauptschiff zwar vor Anker; allein durch die darüber stürzenden Wellen, und durch das heftige Hin- und Herstürzen wurde es so leck, daß wir kaum im Stande waren, das eindringende Wasser genüglich auszupumpen. Da das Schiff lang und aus Föhrenholz war, bog es sich oft in der Mitte, und das innere Gebäude stürzte theilweise zusammen. Es war ein solches Gekrach, daß Niemand sein eigenes Wort hören konnte. Wir befanden uns einen Tag und eine Nacht in der größten Gefahr. Am Morgen des 14 Novembers fing es an etwas stiller zu werden. Wir ließen einige Schüsse los, um die Küstenbewohner herbey zu locken, und uns durch ihre Boote an das Land zu setzen.

XVI. Glücklicher Weise kam uns auch ein Dorfsvogt, Kaucha, entgegen, der die Gesandten bath, dem unsichern Wetter nicht länger zu trauen, und mit den besten Habseligkeiten, so weit es möglich ist, zu landen. Also geschah es auch; aber die meisten der Unserigen, auch ich, mußten auf dem Schiffe bleiben. Kaum hatten die Gesandten gelandet, und den persischen Boden betreten; so erhob sich von Neuem ein Wind aus Süden, und verursachte einen so schrecklichen Sturm, daß es unmöglich war, weder an das Land, noch von dort zu uns zu kommen. Schreckliche Angst ergriff uns. Das Schiff, indem es erleichtert wurde, war von den Wellen bald zu den Wolken gehoben, bald in die Tiefe des furchtbaren nassen Ab-

grundes geschleudert. Es schien, als ob es die See verschlinge und wieder ausspeye. Die Ankertaue rissen ab, die Masten brachen entzwey, und stürzten mit fürchterlichem Gekrache neben uns auf das Verdeck hin. Immer mehr und mehr drang das Wasser zu allen Fugen herein. Drey Tage hatte der Sturm angehalten; wir waren ermattet; voll Verzweiflung machten wir uns bereit zu versinken. Ich suchte einige leere Branntweinfässer hervor, verspundete sie, und band sie zusammen. Darauf machte auch ich mich daran fest, und gedachte also, wenn das Schiff versunken wäre, lebendig oder doch todt zu den Meinigen wieder an das Gestade getrieben zu werden. Von dort war alle Hülfe abgeschnitten. Einer der Gesandten trieb das tartarische Schiffsvolk mit der Spitze seines Degens in ein Schifflein, daß sie uns zur Rettung eilen sollten; allein Wind und Wellen waren jedem Vorhaben entgegen. Endlich geschah durch die Macht des Himmels, was Menschen nicht mehr leisten konnten. Vom Sturme getrieben, lief unser Schiff beynahe in gerader Richtung, und schneller als ein Pfeil fliegt dem Gestade näher, und setzte sich, nicht fern vom Strande auf einer Sandbank fest. Zu gleicher Zeit legte sich der Ungestüm etwas mehr, und nun eilten die am Ufer mit Freudengeschrey herbey, sprangen in das Wasser, und trugen uns auf ihrem Rücken an das Land. Selbst die Gesandten umarmten uns mit Freudenthränen.

XVII. Die Gegend, wo wir gestrandet waren, heißt Müskür, und ist ein Theil der Provinz Meden. Sie erstreckt sich an der Küste des kaspischen Meeres von Derbent bis Kilan, und fasset über 200 Dörfer in sich. Sie ist reich an Weizen, Reiß und Obst. Das Vieh geht selbst im Winter, der sehr kurz und nicht heftig ist, auf die Weide. Die Weinstöcke wachsen wild, schlingen sich an den Bäumen über 20 Fuß hoch hinauf, und hängen eben so wieder herab. In diesem Zustande tragen sie, ohne Wartung und Pflege, die reichlichsten und herrlichsten Früchte. Feder- und anderes Wild gibt es im Ueberflusse; untern andern eine Art Füchse, welche sie Schakal nennen. Die Bauern bedienen sich großer Büffelochsen, um große Lasten fortzuschleppen. Die Milch dieser Art Kühe ist sehr fett, die Butter ungemein schmackhaft. Käse machen sie nie aus der Milch der Kühe, sondern nur der Schafe.

Das Dorf, welches uns nach dieser so ungefähren und glücklichen Rettung am nächsten war, hieß Niasabath, und hat kaum 15 hin und her zerstreute Häuser, in welche wir vertheilt worden sind. Diese Häuser sind aus Erde, viereckig, und über 2 Mann hoch. Oben sind sie platt, mit Rasen belegt, daß man da wie auf dem Boden gehen kann. Auf diese Weise zu bauen, ist durch ganz Persien üblich. Das Innere der Wohnung war recht reinlich; die Fußböden mit Tapeten belegt.

Weil unserer zu viele waren, mußten wir diese Quartiere bald wieder verlassen, und mit den Gesandten theils unter Gezelten, theils unter freyem Himmel kampiren. Bald verspürten wir auch Mangel an frischem Brote und Bier; mußten mit hartem Suchari und trübem Bachwasser zufrieden seyn: denn es war weit und breit keine frische Quelle zu finden. Unser Schiff, so weit man es über Wasser gewinnen konnte, wurde abgetragen und zur Feuerung benützt.

Müskür steht unter den Befehlen des Sultans von Derbent. Dieser, als er unser Unglück erfahren hatte, schickte sogleich ansehnliche Geschenke an uns: zwey Pferde, zwey Ochsen, zwölf Schafe, zwanzig Hühner, drey große Krüge Wein, einen Krug mit klarem Wasser, Aepfel, Weizenmehl und dergleichen.

Auch der Chan von Schamachie erfuhr unsere Ankunft. Er beeilte sich, uns einen Mehemander (Schaffner) entgegen zu schicken, welcher am 29. November in köstlichen Kleidern, auf einem schön geputzten, mit Türcois gezierten Pferde, die Gesandten freundlich empfing, und für alle unsere Bedürfnisse zu sorgen versprach. Wir bewillkommten ihn und andere Perser, die mit ihm kamen, mit Freudenschüssen und Musik, wovon sie besondere Liebhaber waren, und bathen, daß man sie öfter möchte hören lassen. Der Mehemander brachte auch Nachricht vom Schach oder König von Persien selbst, der uns sagen ließ, daß unsere Ankunft ihn sehr erfreue, und daß wir alle würden

wohl verpflegt werden, wenn auch unserer mehr als 600 wären. Er besorgte hierauf Wagen und Pferde; da aber eine hinlängliche Anzahl in der Nähe nicht zu haben war, so reiste er in das schamachische Gebieth; wodurch aber unsere weitere Reise um mehr als einen Monath verzögert wurde.

Noch war immer sehr gelindes Wetter, und nur des Nachts fiel manchmahl Schnee, der aber bey dem lieblichen Sonnenscheine des Tages gleich wieder verschwand. Es blühten bereits die Frühlingsblumen unsers Vaterlandes; aber in ungewöhnlicher Ueppigkeit.

Den 21. December hatten wir endlich 40 Kamehle, 30 Wagen mit Ochsen, und 80 Pferde beysammen. Wir beluden sie mit unseren Habseligkeiten, und schickten die Dienerschaft damit voraus; am anderen Tage folgten die Gesandten selbst nach. Die Reise ging längs dem persischen Strande nach Süden, und schon am ersten Tage erreichten wir das Dorf Mordow. Die Bauern wohnten, wie die Tartaren vor Astrachan, in sehr schlechten, aus Rohr geflochtenen Hütten; denn es gibt in der Gegend weit und breit kein Holz. Ringsum ist Alles sumpfig und voll von Schwanen, deren Federn und Flaumen hier für des Königs Betten gesammelt werden. Die Einwohner dieser Provinz heißen Padar, haben eine türkisch-persische Sprache, den mahomedanischen Glauben, und allerley sonderbare Gebräuche. Unter andern dürfen sie keine Speisen blasen, um sie abzukühlen.

Geschieht dieses manches Mahl unversehens, so muß sie als unrein weggeschüttet werden.

Am andern Tage erreichten wir das Dorf Tachonsi, und hierauf einen hohen Felsenberg, Barmach, an dessen Fuße eine Carwanserai lag, nähmlich ein Hof, welcher dazu bestimmt war, Fremde zu beherbergen, deren es in Persien viele gibt, gewöhnlich eine Tagreise von einander entfernt. Man findet aber in den meisten nichts als leere Wände und Gewölbe. Daher muß man den Proviant immer selbst mit sich führen. Wir feyerten hier das Christfest, und da das Wetter warm und lieblich war, so bestieg ich mit einigen Freunden den nahen Felsenberg. Dieser liegt nicht weit vom kaspischen Strande, und hat die Gestalt eines Fingers. Zur Rechten aus dem Thale windet sich ein Weg hinauf. Als wir die Spitze erreicht hatten, fanden wir die Luft so kalt, daß an dem Grase Eis hing. In der Mitte des Weges waren die Ruinen einer ehemahligen Feste, und unter dieser ein Brunnen, bey welchem wir zwey Gräber wahrnahmen. Darauf lagen zwey große, runde Steine. Weiter aufwärts war ein großes Rondel von Steinen, und ganz auf der Spitze eine Höhle, aus welcher man sich gleichfalls tapfer hätte wehren können. Zwischen den Steinritzen sahen wir Feigenbäume wild aufwachsen. Wir sammelten ihre Früchte, und fanden sie recht gut.

Am 26. zogen wir bey warmem Sonnenscheine weiter, und kamen am Abende zu einem Dorfe Chanegä, das in einem rauhen Gebirge liegt,

jedoch guten Honig und allerley Früchte, aber faules Wasser hat. Am folgenden Tage erreichten wir das Dorf Pyrmaraas, wo ein persianischer Heiliger begraben liegt, dessen Nahme Seid-Ibrahim ist. Es hat zwey Höfe, und ist mit steinernen Mauern, wie ein Schloß umgeben. Der Vorhof war voll von Leichensteinen und Inschriften. Daran stießen unterschiedliche Gewölbe, zu welchen das Licht durch enge Fenster fallen mußte, und wo es schauerlich war. Im vordern Gewölbe stand ein steinernes Grabmahl mit zwey Stufen; ein anderes war mit schönen Tapeten behangen, und schloß 8 Gräber in sich. Zur Rechten war Seid-Ibrahims Grab, eine Elle hoch über der Erde, mit einer Damastdecke belegt. Umher standen Lichter und Laternen, und am Gewölbe hing eine Lampe. Dabey standen in arabischer Sprache die Worte: »In jeder Noth Gott befohlen!« —

Man erzählte uns, der heilige Leib sey noch unverwesen und knie aufrecht im Grabe, in der Gestalt eines Bethenden. Er sey mit einem grauen Rocke bekleidet, den man jährlich mit einem weißen vertausche, dagegen den alten stückweise an die Pilgrime vertheile, welche hierher häufig wallen, und in den Felsenkammern ihre Herberge nehmen, welche nahe bey dem Grabe in den Berg gehauen sind. Man erzählt sich überdieß viele hier geschehene Wunder.

Im Dorfe Pyrmaraas darf Niemand Wein trinken, um den Koran an diesem heiligen

Orte nicht zu verunehren. Am folgenden Morgen setzten wir unsere Reise nach Schamachie fort.

XVIII. Als wir noch zwey Meilen von dieser Stadt entfernt waren, kam uns ein Fußgänger entgegen, welcher den Gesandten anmeldete, daß sie dem Chan würden willkommen seyn, und daß er selbst sie vor der Stadt empfangen werde. Dieser Bothe ging nun stets vor der Gesandten Pferden her. Noch eine Meile von der Stadt kamen 30 wohlgerüstete Reiter uns zu sehen, wendeten sich aber bald um, und jagten wieder der Stadt zu. Hierauf erreichten wir ein von Steinen erbautes Dorf. Bey demselben standen 100 Mann zu Rosse; diese ließen uns durch sich hinreiten. Nach diesen kamen wieder mehrere Reiter, unter welchen zwölf besondere Mützen, gleich spitzigen Thürmen trugen. Sie hießen Taciä, und waren noch vom Geschlechte des Aaly. Nach einer halben Meile sahen wir zur Rechten an einem Hügel ein Heer von mehr als 5000 Mann. Dort wartete der Chan auf uns. Als wir nahe kamen, ritt dieser in sehr prächtigem Geleite den Gesandten entgegen. Rechts vor ihm gingen sechs junge, starke, schön gekleidete Diener mit vergoldeten Bogen und Pfeilen; links sechs Leibschützen mit langen Musketen. Neben und hinter dem Chan waren viele ansehnliche Reiter in goldgewirkten Kleidern, mit Turbans vom nähmlichen Stoffe. Als der Chan den Gesandten sich genähert hatte, reichte er ihnen, wider die Gewohnheit der Perser, die

Hand, und hieß sie willkommen. Er ließ eine goldene Schale mit Wein füllen, und trank ihnen zu; jeder mußte zwey Mahl Bescheid geben. Darauf sah und hörte man fremde Feldspiele und Musik. Immer ritten vier vor uns her, hielten manches Mahl stille, und bliesen ein Instrument, welches aus Kupfer, vier Ellen lang, und am Ausgange eine Elle weit war. Sie hielten dieselben gegen den Himmel; der Ton war brüllend grausam. Nebenbey waren auch Krummhörner und Heerpauken, in der Gestalt länglicher Töpfe, welche sie über die Pferde hängen hatten. Des Chans Stocknarr (Tzausch) machte dabey mit Gesang und Klappern allerley seltsame Possen.

Eine Viertelmeile von der Stadt hielten über 2000 Mann Fußvolk, welche meisten Theils armenische Christen waren. Sie hatten sechs Fähnchen an hohen Stangen, und eine Musik von Cymbeln und Pfeifen, mit welchen sie zu unserem Willkomm freudig sich hören ließen.

Einige schwangen die Mützen und jubelirten neben uns her. Als wir der Stadtmauer nahten, empfingen uns auf derselben wieder Heerpauken, Trompeten und Freudengeschrey.

Der Chan bath die Gesandten, daß sie ihm folgen möchten auf das Schloß zur Mahlzeit; er führte sie auch mit sich durch den Hof bis zur Thür des Hauses; uns aber hießen seine Hofdiener in der Pforte absteigen, und zu Fuß über den Hof gehen.

Die Gemächer waren alle mit schönen Tapeten belegt. Die Perser zogen ihre Schuhe aus, und gingen in Strümpfen hinein. Auch wir nahmen Anstand, als wir dieses sahen, diese sauberen Bodendecken mit unsern schmutzigen Stiefeln zu betreten; allein die Perser nöthigten uns dazu. Man führte uns durch drey schöne Zimmer in einen köstlich geschmückten Saal, in dessen Mitte ein Springbrunnen war, der sein Wasser in Form eines Trichters ergoß. Die Tapeten an den Wänden zeigten allerley Liebesabenteuer. Um den Brunnen waren silberne und gläserne Flaschen voll köstlichen Weines, und allerley Confect. Man hatte für uns neue Stühle verfertigen, und nach der Ordnung setzen lassen. Der Chan verfügte sich zuerst zum Brunnen, setzte sich auf einen Stuhl, und ließ die Gesandten zu seiner Rechten Platz nehmen. Zu seiner Linken aber auf der Erde saßen der Calenter (Statthalter), der Astrolog, der Leibarzt und andere vornehme Männer. Vor dem Chan waren die Spielleute. Am Eingange des Saales standen junge, stattliche Leute mit streitfertigen Bogen und Pfeilen. Alle, die saßen und standen, hatten den Rücken gegen die Wand, und das Angesicht nach der Mitte gekehrt; auch war keiner hinter dem andern. So ist es in allen Versammlungen der Perser üblich.

Für uns wurden je zwey und zwey kleine Tische gebracht, voll von allerley Früchten. Zwey Knaben gingen herum, und schenkten frischen Wein ein. Bald wurde das Confect abgenommen; die

Tische wurden mit bunten Kattundecken belegt, und mit Speisen, nach einer Stunde aber wieder mit Confect besetzt. Endlich wurden die Tische ganz weggenommen, und der Saal auf der Erde zur Hauptmahlzeit bereitet. Der Tafeldecker breitete über die andern Tapeten lange, schöne, bunte Decken. Darauf kam der Vorschneider; er hatte eine hölzerne Schüssel, und darin Kuchen, anderthalb Ellen lang, und so dünn wie Pergament. Einen solchen warf er jedem der Gäste zu, welcher sich dessen statt einer Serviette bedienen mußte. Hierauf folgten Einige, welche das Essen brachten, in großen kupfernen und verzinnten Töpfen, welche sie auf dem Kopfe trugen. Diese setzten sie auf die Mitte der Tafel. Der Vorschneider kniete dazu hin, und vertheilte die Speisen in kleinere Töpfe, welche den Gästen besonders gereicht wurden. Während der Mahlzeit ließ sich die Musik lustig hören; dabey führten zwey Knaben etliche sonderbare Tänze auf. Alles dieses kam uns, nach so vielen ausgestandenen Beschwerden so ergetzlich vor, daß wir in manchem Augenblicke wirklich glaubten in das Paradies gekommen zu seyn. Nachts weideten sich unsere Augen an mehr als 2000 Freudenfeuern, welche auf den Dächern der Häuser aufgesteckt waren. Weil das Schloß auf einem Hügel an der Stadtmauer lag, so konnte man die ganze Stadt übersehen. Der Chan wollte seine Geschicklichkeit im Schießen zeigen, und bath uns, eine Lampe zu bestimmen, welche er treffen wollte. Er war zwey Mahl so glücklich das Ziel zu treffen.

Wir saßen schon bis zur dritten Stunde der Nacht; es fing an kühl zu werden. Der Chan führte uns mit einigen vornehmen Persern in eine gewölbte Kammer zum Kaminfeuer, und bewirthete uns auf das Neue mit Confect, Wein und Branntwein. Ein persischer Edelmann, der niemahls Branntwein getrunken hatte, und sich dazu überreden ließ, ward so trunken, daß er am andern Morgen den Geist aufgab.

Erst gegen den Morgen entließ uns der Chan; wir wurden in die Häuser der Armenier verlegt. Dort fanden wir nichts als kahle, kalte Kammern, ohne Tisch und Bänke. Wir mußten also den Rest der Nacht auf der Erde zubringen. Erst, als am folgenden Tage unser Gepäck eintraf, konnten wir uns den neuen Wohnplatz nach unserer Bequemlichkeit einrichten.

XIX. Wir mußten aber, bis die Anordnungen zu unserer weitern Reise vollendet waren, drey Monathe zu Schamachie verweilen, während welcher Zeit uns der Chan und der Calenter fortwährend große Ehre und Freundschaft erwiesen, uns bald mit köstlichen Gastereyen, bald mit Jagden ergetzten.

Am 6. Jänner hielten die Armenier das Fest der Wasserweihe, wie die Russen. Schon am frühen Morgen fing ihr Bischof an zu predigen, und Messe zu lesen. Die Gesandten gingen mit einigen der Unserigen zur Kirche, um dieser Christen Gebräuche, welche von den unsrigen nicht sehr verschieden waren, zu sehen. Als der Bischof erfah-

ren hatte, wer wir seyen, freute er sich sehr, so vornehme Leute seines Glaubens aus so fernen Landen zu finden. Gegen Mittag begaben sich die Armenier in der feyerlichsten Procession an das Wasser. Der Chan mit vielen Soldaten begleitete sie, um allenfallsigen Unordnungen, von Seite der Mahomedaner, zu steuern. Auch uns schickte er Pferde, und lud uns zu sich ein, um in dem — am Gestade für ihn aufgeschlagenen Gezelte der Feyerlichkeit beyzuwohnen. Die Ceremonie der Wasserweihe war ganz die russische. Nach derselben sprangen Einige in den Fluß, und schwammen darin herum; Andere schöpften Wasser, und schütteten es über das Volk, daß selbst der Bischof durchnäßt wurde.

Ueber alles dieses spotteten die Perser nicht wenig; der Chan ließ durch seinen Hofnarren einige der Gebräuche nachahmen, und mit sarazenischer Musik das Fest unterbrechen. Dabey trank er sich selbst so voll, daß er stillschweigend sich auf das Pferd setzte, und mit den übrigen Persern davon jagte. Es soll nähmlich Sitte unter den Persern seyn, sich ohne Abschied zu entfernen, wenn man betrunken ist. Diese Sitte wird selbst am königlichen Hofe beobachtet.

Am andern Morgen besuchte uns der Bischof mit vieler Geistlichkeit. Er brachte Geschenke: zwey Krüge mit Wein, und eine große Schüssel voll Aepfel, in deren Mitte ein brennendes Wachslicht war. Er brachte die Bitte vor, daß die Gesandten sich bey dem Chan wegen ihres Kloster-

baues, den sie schon lange vorhatten, verwenden möchten. Als wir nach einigen Tagen dem Chan unsere Geschenke gebracht hatten: ein Stück feines, rothes Tuch, und ein Stück blauen Atlaß, eine Tonne Branntwein, Becher und Messer von künstlicher Bernsteinarbeit — und als wir merkten, daß dieses Alles angenehm war, brachten die Gesandten die Bitte der Armenier vor. Der Chan erwiederte: daß er nie Willens gewesen sey, in der Mitte mahomedanischer Gläubigen ein christliches Kloster erbauen zu lassen; indessen aus Liebe für die Gesandten sollte es gestattet seyn. Diese seine Einwilligung bekräftigte er auch mit einem schriftlichen Decrete. — Darüber waren die Armenier so erfreut, daß sie haufenweise zu uns kamen, um ihren Dank auszudrücken. Sie versprachen auch, der Gesandten Nahmen an den Altar des neuen Klosters zu schreiben, zum ewigen Gedächtnisse.

Am 25. Jänner beehrte uns der Chan mit einem Besuche. Weil die Fasten der Perser eingetreten war, nahm er nicht die geringste Bewirthung an; jedoch bath er, daß man ihm unsere Musik möchte hören lassen; was dann auf alle Weise geschehen ist.

Am folgenden Tage stieß ich auf meinem Spaziergange an ein Haus, welches mehrere Höfe und bedeckte Gänge in sich schloß. Darin gingen verschiedene bejahrte Männer herum, und in manchem Winkel saßen andere, welche junge Leute, wohl auch Kinder um sich versammelt hatten. Ich erfuhr nun, daß dieses eine persische hohe Schule

sey, deren es hin und wieder gibt. Ein Maderis (Professor) nahte sich mir, und sprach auf Arabisch mancherley. Als er auf meinem Stocke den Nahmen Alla fand, schnitt er denselben mit einem Messer schön heraus, und wickelte jedes Stückchen behuthsam in ein feines Tuch, indem er sagte: es schicke sich nicht, den Nahmen Gottes auf einem Stocke zu führen, der dazu bestimmt ist, ihn in den Koth zu stoßen. — Darauf führte er mich zu seinen Schülern, und zeigte mir den Koran, der recht zierlich geschrieben war. Er küßte ihn, und reichte ihn auch mir zum Kuße dar. Ich aber zog mein Stammbuch heraus, auf welchem meines gnädigsten Herrn Wappen war; dieses küßte ich, und sagte: ich wüßte wohl, daß ich diesem Zeichen unterthan sey; was aber der Koran sey, wüßte ich nicht. Der Maderis lächelte, und gab mir Recht. Darauf zog er aus dem Busen ein kleines Astrolabium; als ich aber ein viel besseres herbey hohlte, und ihm zeigte, wie man solches selbst verfertigen könne, wurde er mir so überaus zugethan, daß wir bald die besten Freunde wurden. Er unterrichtete mich dann auch in der persischen Sprache, und wir sassen oft ganze Nächte beysammen.

Am 7. Februar feyerten die Perser das Aalyfest, wozu wir von dem Chan eingeladen waren. Eine feyerliche Procession zog vor die Thore der Stadt, in ein Haus mit weitem Hofraume. Unter einem ausgespannten Tuche saß der Chan im blauen Trauergewande; denn was bey uns die

schwarze Farbe bedeutet, das ist bey ihnen die blaue. Mit lauter Stimme wurde hierauf die Geschichte des Heiligen, seines Lebens und Todes vorgelesen. Bey einigen Stellen, wie grausam er von seinen Feinden verfolgt, endlich von denselben getödtet, und von seinen Söhnen beweint worden ist, fing das ganze Volk laut zu klagen und zu jammern an; ja ich sah, wie Einigen die Thränen aus den Augen rollten. Hierauf wurden drey Särge im Kreise herum geführt, welche mit schwarzem Tuche behangen waren. Darin lagen die irdischen Reste Aaly, und seiner zwey Söhne, Hassans und Hosseins. Zwey schöne Pferde waren dabey, auf welchen Bogen, Pfeile und köstliche Hauptbinden lagen. Noch viele andere Zierathen wurden dabey herum getragen.

XX. Am andern Tage gingen die Herren Gesandten auf die Jagd. Der Chan entschuldigte sich wegen vieler Geschäfte, schickte uns aber Leute, Hunde, Falken und einen Leoparden. Dieser machte uns viel Kurzweil; er war sehr zahm, haschte die Hasen mit manchem Sprunge, und setzte sich dann wieder ruhig hinter seinen Jäger auf das Pferd.

Ich sah zu Schamachie noch ein Fest der Perser, den 3. März; sie nennen es Tzar schembe sur. Sie halten diesen Tag für den traurigsten und unglücklichsten des ganzen Jahres; deßwegen ruht an demselben jede Arbeit. Alle Buden sind verschlossen, man geht wenig aus, redet fast nichts, trinkt nicht, ißt nicht, zählet kein Geld und

dergleichen. Sie glauben, was sie an diesem Tage thun, müßten sie das ganze Jahr thun. Mancher Geizhals mag dann freylich heimlich sein Geld zählen. — Aus jedem Hause wird eine Person abgeschickt, aus dem Bache vor der Stadt Wasser zu schöpfen. Sie dürfen sich auf dem Heimwege nicht umsehen; begegnet ihnen ein guter Freund, so besprengen sie ihn mit Wasser, oder schütten ihm wohl gar den halben Krug in das Gesicht. Je unvermutheter dieß geschieht, desto besser ist es, und der Begossene erschöpft sich in Lobsprüchen und Danksagungen. Zu Hause werden alle Wände, alle Geräthe mit diesem Wasser besprengt. Junge Bursche, Unglücksvögel bedeutend, springen in den Fluß, ziehen die Schöpfenden nach sich, oder schlagen ihnen die Krüge entzwey; weßwegen viele schon vor dem Aufgange der Sonne zum Schöpfen kommen.

Am 10. März begingen die Perser mit einem großen Freudenfeste ihr Neujahr, welches sie N a u r u s nennen. Einige von uns wurden in das Schloß geschickt, dem Chan, Calenter und andern Herren deßwegen Glück zu wünschen. Wir fanden sie in großer Pracht an der Tafel sitzen, und wurden genöthigt bey ihnen zu bleiben. Ein Redner erzählte die Thaten aller ihrer Könige, und die Siege, welche die Perser über andere Völker seit uralten Zeiten erfochten hatten. Als dieses beendigt war, sah ein Sterndeuter nach der Sonne, und verkündete, daß nunmehr das Neujahr angebrochen sey. Alles erhob sich mit großem Freuden-

geschreye; Musik ertönte, und aus Steinstücken wurden viele Salven losgebrannt. Dieses Jubelieren dauerte fort, bis eine allgemeine Berauschung der Festlichkeit ein Ende machte.

Nach einigen Tagen kam der Chan zu den Gesandten, um Abschied zu nehmen: denn er selbst wollte verreisen, und eine Strecke Weges diejenigen Geschenke begleiten, welche für den König bestimmt waren, als: etliche schöne Pferde, dreyßig Säcke mit Schwanendunen, mehrere schöne Mädchen und Knaben.

XXI. Schon am folgenden Tage machte man auch Anstalt zu unserer Abreise, welche den 28. März Morgens vor dem Aufgange der Sonne wirklich erfolgt ist. Dem Begräbnisse eines Heiligen vorüber, in der Gegend Fakerlu gelegen, erreichten wir schon in einigen Tagen das Ende des schamackischen Gebirges. Dieses ist oben niedrig, eben, und ganz fruchtbar; des Winters und im Frühjahre aber meistens mit Schnee bedeckt. Indem etliche der Unserigen voran, und den Berg hinab ritten, sahen wir den nachfolgenden Trupp in einer langen Reihe, gleichsam wie aus den Wolken nieder steigen; denn der obere Theil war mit dickem Nebel bedeckt. Wir lagerten uns dem Gebirge zur Rechten, und genoßen eine herrliche Aussicht. Ungefähr in einer Entfernung von zehn Meilen vereinigten sich die Flüsse Aratzin und Cyrum, nachdem sie zuvor die Gegend in tausend Krümmungen, silbernen Schlangen gleich, durchzogen hatten.

Nachher erreichten wir eine Ebene und das Dorf Kasilü. Vor demselben waren uns einige Hirten begegnet, welche ihre Häuser auf Wägen, von Ochsen gezogen, mit sich führten. Sie trieben stattliche Herden nebenher; Weiber und Kinder ritten auf Eseln oder Kühen. Dann kamen wir wieder an den Strand, an dem Orte, wo der Fluß Kür ausmündet, welcher die Grenzen bezeichnet zwischen den Provinzen Schirwan und Mokan. Beym Dorfe Tzawa war eine Schiffbrücke; diese passirten wir den 2. April. Jenseits empfing uns ein neuer Mehemander oder Wegweiser, welchen der Chan von Ardebil geschickt hatte. Wir mußten nun alle unsere Habseligkeiten auf Pferde und Kamehle legen: denn wir sollten in Gebirge kommen, welche man mit Wägen nicht mehr bereisen konnte. Auch führte man uns jetzt überflüssig Proviant zu, als: täglich 10 Schafe, 30 Krüge Wein, Reiß, Butter, Eyer, Mandeln, Rosinen u. s. w. Unser Nachtlager nahmen wir in runden Schäferhütten, welche der Mehemander hatte bauen, und Tag für Tag immer hatte voraus schicken lassen. Wir hatten durch die Heide, welche wir betraten, mehrere Tagreisen; denn des süßen Wassers wegen mußten wir immer Umwege machen zum Bache Balharn, in welchem wir viele Schildkröten gefunden haben. Am hohen Ufer waren ganze Sandhügel, voll von ihren Eyern, immer gegen Mittag gekehrt; damit die Sonnenhitze sie besser ausbrüten möchte. Den 5. April erreichten wir das Gebirge, im Lande Betzinuan,

an dessen Fuße ein Dorf lag. Die Häuser, deren Hintertheile in den Fels gehauen, deren Vorderes aber von Schilf war, fanden wir alle leer: denn die Leute mochten uns für Feinde angesehen haben, und entflohen seyn. Ich bestieg mit einigen Andern eine ziemliche Berghöhe, fand zwar keine Aussicht von Bedeutung, aber einen schönen Wassersturz. Bey demselben setzten wir uns nieder, und tranken mit dem frischen, krystallhellen Wasser allen unsern Freunden in Deutschland zu. Wir sehnten uns recht herzlich nach dem lieben Vaterlande, wo allein unser Leben sicher, unsere Ruhe süß, unsere Freude vollkommen ist. — Im Herabsteigen fanden wir in einer Felsenspalte einen Steinkrebs, über welchen wir uns wunderten, da dergleichen Thiere sich sonst nur im Meere aufzuhalten pflegen.

Am folgenden Tage zogen wir aufwärts zwischen hohen Gebirgen. Am Wege wuchs sehr viel Wermuth. Man sagt, die Weide in dieser Gegend sey vergiftet; deßwegen lassen die Reisenden nie ihr Vieh davon fressen. Auch wir zogen ohne Unterlaß vorwärts, und kamen an einem Tage über zehn Meilen weit nach dem Dorfe Tzanlii, das hoch auf einem Berge lag. In der Nacht fiel Schnee; Wind und Wetter waren rauh und unangenehm. Wir fanden zwar schöne, große Gärten mit Obstbäumen, aber kein Feuerholz, mußten uns deßwegen mit Küh- und Pferdemist wärmen. Erst nach zwey Tagen kamen wir wieder aus dem Gebirge, und beym Dorfe Samian über eine

schöne Brücke von sechs Schwibbögen. Am 9. kamen wir zum Flecken Tzabedar, wo wir einige Tage liegen blieben, und die Ostern feyerten.

XXII. Nachher aber erreichten wir die Stadt Ardebil. Schon vor den Thoren derselben kamen uns eine Menge Reiter und Fußgänger, ja, der Chan und Calenter selbst freundlich entgegen. Sie nahmen die Gesandten in ihre Mitte, und ließen Heerpauken und Schalmeyen lustig ertönen. An den Thoren standen mehrere hundert Bogenschützen, deren Obertheil des Leibes ganz nackt war. Statt der Mützen hatten sie in der Haut des Kopfes bunte Federn stecken. Die Häuser, die Thürme, die Bäume waren voll Menschen, die unsern Einzug sehen wollten. Alles jauchzte uns zu, und drängte so freudig sich heran, daß wir oft stille halten, und das Volk mit Schlägen weiter treiben mußten.

Der Chan führte uns in einen großen Garten, welcher in der Mitte der Stadt gelegen war, und in welchem ein schönes Lusthaus stand. Er bewirthete uns sogleich mit Früchten und köstlichen Speisen, reichte auch zum Willkomm jedem von uns aus einer goldenen Schale Wein zum Trinken, während die Dienerschaft unter einem Gezelte gespeiset wurde. Musik ertönte hierbey, und die Bogenschützen führten einen recht artigen Tanz auf. Zwey Knaben sangen dabey Lieder zum Lobe Mahomed's und Aalii.

Das Lusthaus selbst war ein köstliches Gebäude, drey Stockwerk hoch, von Figur achteckig;

springendes Wasser stieg hoch darüber empor. Die Wände waren von blau, roth und grün glasirten Steinen, welche zu artigen Figuren geformt waren; der Fußboden aber war mit artigen Tapeten bekleidet. Das ganze Haus umgab ein breiter Lustgang aus Marmor, mit Blumenwerk geziert. In einer Ecke war ein viereckiger Platz, mit einem Gitter wohl verschlossen. Er war mit gestickten Tapeten belegt, auf welchen ein Polster lag, von Gold und Seide gewirkt. Auf demselben soll einst der König gesessen haben. Niemand durfte seit dieser Zeit die Stätte mehr betreten.

XXIII. Nach aufgehobener Tafel wurden die Gesandten in ihr Quartier geführt, das ein großes, schönes Haus war. Die Dienerschaft wurde in die umliegenden Wohnungen verlegt. Am andern Tage nach unserer Ankunft brachte man uns das Taberik aus der Küche des Schach Sefi. Dieß ist eine Stiftung zu seinem Gedächtnisse, gemäß welcher alle Fremde daraus gespeist werden müssen. Es waren 32 Schüsseln voll Speisen, meistens von aufgewalltem, vielfärbigem Reiß, mit gebratenem Fleische und Eyerkuchen. Die Perser trugen sie auf den Köpfen herbey, und setzten es auf die Erde; wozu wir uns auch bequemen mußten, wie zu der Sitte dieses Landes, während des Essens keinen Wein zu trinken.

Wir mußten zu Ardebil zwey Monathe liegen bleiben, während welcher Zeit wir aus der Küche des Chans 477 Lämmer, und eben so viele Schafe

9000 Eyer, 2000 Laib Brot, und 6000 Krüge Wein erhielten.

XXIV. Am 25. April feyerten die Perser das Kurbanfest zum Andenken Abrahams, als er seinen Sohn Isaak schlachten wollte. Es wird ein Lamm ausgekocht, vor das Haus gebracht, und unter die Armen vertheilt. Es durfte nichts davon, selbst die Haut oder Wolle in die eigene Wirthschaft verwendet werden. Viele wallfahrten um diese Zeit nach Mecca. Am nähmlichen Tage beklagen die Weiber ihre Todten. Sie sitzen auf den Gräbern zu hunderten, weinen und weheklagen, und lassen sich auch von Knaben einige Sprüche aus dem Koran um Geld vorlesen. Einige sind in Gezelte verschlossen, um nicht gesehen zu werden.

XXV. Am 27. traf die Bothschaft ein, daß die Janitscharen zu Constantinopel den Großsultan erdrosselt hätten. Darüber geriethen die Perser in einen ordentlichen Freudentaumel. Lustfeuer wurden angezündet, Raketen stiegen zu den Wolken empor; auf dem Fechtplatze tummelte sich die junge Mannschaft fröhlich herum, mit hölzernen Säbeln, Stecken u. dgl., wie wir zu andern Zeiten oft auch gesehen hatten.

Unsere Gesandten suchten der allgemeinen Freude beyzustimmen, ließen die Kanonen lösen, die Trommeln schlagen, und die Trompeten blasen; worüber der Chan ein großes Wohlgefallen bezeigte. Er schickte ihnen zwey Flaschen Schirasserwein,

welcher der beste in Persien ist, nebst zwey großen Gläsern mit Candis angefüllt.

Den 14. Mai begann der Perser Trauerfest, Aschur, und währte 10 Tage. Alle gehen in blauen Kleidern, und sehr betrübt einher, lassen sich die Haare wachsen, die sie sonst täglich scheren, trinken nur Wasser, und essen äußerst wenig. Dieses geschieht zum Andenken eines ihrer Helden oder Heiligen, welcher von den Feinden durch 10 Tage war zu Tode gemartert worden. Zum Schlusse des Festes wurden die Gesandten vom Chan eingeladen. Er führte sie in den weiten Vorhof, zur Linken der großen Pforte; zur Rechten aber nahm er selbst Platz. Nun aber erschienen alle Einwohner der Stadt, nach Abtheilung ihrer Quartiere. Eine Menge Lichter wurden hierbey getragen, theils auf die Erde, theils an die Wände gestellt. Nun begann jede Abtheilung zu singen, und dessen Gesang dem Chan wohl gefiel, diesem ließ er gefärbtes, süß gemachtes Wasser reichen. Einige tanzten zur Seite. Sie waren ganz bloß und mit schwarzer Farbe bestrichen. Den Beschluß dieses Festes machte endlich ein Feuerwerk.

XXVI. Die Stadt Ardebil ist der Begräbnißort vieler persischen Könige, und hat starken Handel. Die Einwohner gebrauchen gemeiniglich die türkische Sprache. Sie liegt in einer Ebene, hat drey Meilen im Umfange, und ist von hohen Gebirgen umschlossen, die zum Theile mit ewigem Schnee bedeckt sind. Deßwegen ist es daselbst ziemlich rauh, ja so ungesund, daß im Frühjahre

und Herbste viele Menschen sterben. Täglich am Mittage, wenn die Sonne am höchsten steht, erhebt sich ein Wirbelwind, der sodann mit großen Staubwolken sein Spiel treibt, und eine Stunde dauert. Durch den folgenden Tag und die Nacht ist es wieder ganz stille. In dieser Gegend wird kein Wein gebaut, es wachsen weder Melonen noch Citronen, oder andere edle Früchte, wohl aber Aepfel und Birnen in großer Menge. Die Blüthezeit trat erst am Ende Aprils ein. Viele Dörfer und herrliche Viehweiden umgeben die Stadt, die von einem Flusse durchströmt wird, welcher oft sehr anschwillt und reißend wird. Die Häuser, welche durchgehends aus Erde, und an der Sonne getrockneten Backsteinen gebaut sind, haben dadurch oft großen Schaden erlitten. Ueber den Fluß führen viele steinerne Brücken. Die Straßen sind meistens breit und mit Bäumen besetzt. Der Marktplatz ist mit schönen Buden umgeben; gleich daran ist des Schach Sefi Begräbniß. Die Missethäter flüchten dahin, als nach einer Freystätte. Man findet da viele Badstuben und Kirchen. Vor jeder der letztern steht ein Brunnen, bey dem sich alle diejenigen waschen, welche sich zum Gebethe begeben wollen.

Da wir den Wunsch geäußert hatten, das Grabmahl des Schach Sefi zu besuchen, so bestellte der Chan seinen Kanzler, der uns solches zeigen sollte. Er bath uns aber, an diesem Tage keinen Wein zu trinken, nach Sitte der Perser,

Nach dem Mittagsmahle gingen die Gesandten in Begleitung aller ihrer Leute hin. Die Pforte, welche nach dem Vorhofe führet, war sehr groß und mit silbernen Ketten nach der Länge und Breite verschlossen. Hohe Schwibbögen umgaben den weiten, innern Raum, der mit Quadern gepflastert war, und an welchen ein sehr schöner Garten stieß. Wir aber wurden durch eine andere Pforte geführt, die, wie die erste mit silbernen Ketten verschlossen war. Hier mußten wir alle unsere Waffen ablegen. Ein Perser, welcher entdeckt wurde, nur ein Messer mit sich genommen zu haben, mußte dafür mit dem Leben büßen. Die Schwellen dieser und der übrigen Pforten waren aus weißem Marmor, in der Form eines Cylinders. Wir durften dieselben nicht mit den Füßen berühren; die Perser aber warfen sich zur Erde nieder und küßten sie. Wir kamen abermahls in einen etwas kleinern Hof, den ebenfalls hohe Schwibbögen umgaben. Zur Rechten war ein schöner Brunnen, dessen Wasser aus dem Gebirge viele Meilen in unterirdischen Röhren geleitet wird. Zur Linken war ein großes, rundes Gewölbe, von Außen mit grün und blau glasirten Steinen besetzt, inwendig aber mit Tapeten belegt. In der Mitte des Gewölbes standen zwey große Leuchter von Messing; rings herum an den Wänden saßen Pfaffen in weißen Kleidern, welche unter Gesang und Geschrey immer mit den Köpfen, gleichsam nach dem Tacte schaukelten, was gar possierlich ausgesehen hat. In diesem Gemache soll

Schach Sefi jährlich 40 Tage gesessen, gebethet, und täglich nur eine Mandel mit Wasser genossen haben. Wir kamen nun zu einem ziemlich großen Gebäude mit einem runden Thurme. Die Thür war mit dickem Silberbleche überzogen, das Pflaster vor derselben mit Tapeten belegt. Auf denselben mußten wir unsere Schuhe ausziehen. Nun aber gelangten wir in einen langen, mit sehr schönen Tapeten belegten Gang, und zur rechten Hand durch eine mit Goldblech überzogene Thür, in ein köstliches Gewölbe. Goldene und silberne Lampen hingen an der Decke; zwölf Priester saßen auf beyden Seiten, vor sich haltend große Bücher aus Pergament. — Man brachte uns ferner an ein mit silbernem Gitter verschlossenes Gemach, zu welchem drey silberne Stufen führten. Die Perser küßten sie, führten uns darüber, und wir sahen abermahls ein Gitterwerk, das meistens aus gediegenem Golde, und wieder um eine Silberstufe erhöht war. Hinter demselben war nun das Grab des Schach Sefi. Ein schöner Marmor, drey Fuß hoch, vier breit und neun lang, war mit rothen Sammetdecken belegt. Ueber denselben hingen etliche goldene Lampen, zur Seite aber zwey große Leuchter, welche alle einen blendenden Glanz von sich gaben. Zur Linken war noch ein Gemach; darin waren die irdischen Reste mehrerer persischen Könige und ihrer Gemahlinnen, die aber nicht besonders geziert waren. Beständig ging ein alter Mann hinter uns her, welcher mit einem goldenen Rauchfaße Ambradüfte verbreitete.

Noch führte man uns in ein großes, mit Gold verziertes Gemach, in die Bibliothek. Die Bücher lagen in abgesonderten Schränken ohne Ordnung, waren meistens in arabischer, auch persischer und türkischer Sprache geschrieben, theils auf Pergament, theils auf Papier, und oft mit schönen Figuren verziert. Der Einband war rother Saffian mit goldenem Laubwerke. Geschirr von Porzellän und ungeheuer große Kannen standen dazwischen. Die Könige pflegen hier, nach gepflogener Andacht zu speisen; dürfen sich aber dabey keines Metalles bedienen.

Man berichtet, Schach Sefi habe aus übergroßer Demuth und Heiligkeit nur aus hölzernen Schüsseln gegessen. — Aus dem Büchersaale führte man uns in die Hofküche, deren Thür gleichfalls stark mit Silber beschlagen war Alles in schönster Ordnung und überaus reinlich. Ringsum war eine Wasserleitung angebracht, und mittelst messingener Hahnen konnte das Wasser in jeden Topf geleitet werden. Viele Köche und Küchenjungen waren hier beschäftiget; denn es werden hier täglich über tausend Menschen ausgespeiset, und zwar zu vier verschiedenen Stunden des Tages; was jedes Mahl durch zwey Heerpauken angekündiget wird, worauf sich eine Menge Volkes zu versammeln pflegt. Suppe, Fleisch und Reiß wird dann in solcher Menge vertheilt, daß sie nie ganz aufgezehrt werden.

Von der Küche führte man uns in einen schönen Garten; darin waren unter freyem Himmel

die Gräber vieler Könige zu sehen. Die Denkmähler sind ohne besondere Zierde.

Die Stiftungen aber, welche alles dieses Herrliche, das wir hier gesehen haben, unterhalten, sind ungemein reich, und dieser Reichthum mehret sich täglich. Denn alle Perser, wenn sie sich in Drangsalen befinden, machen ein Gelübde zu Schach Sefi, und wallfahren dann hierher mit reichlichen Geschenken. Dafür erhalten sie eine Hand voll Anis, anzudeuten, daß nunmehr ihrer Seele eine große Süßigkeit zugehen soll. Zwey Männer sitzen zu allen Stunden des Tages bey einem Opferkasten, die Geschenke zu empfangen. Pferde und Kamehle werden augenblicklich verkauft, Ochsen und Schafe aber geschlachtet, und an die Armen vertheilt.

XXVII. Der Chan zu Ardebil ist der oberste Richter sowohl in geistlichen als weltlichen Dingen. Soldaten hat er nur wenige, und kaum 50 Hofdiener; denn ein Ueberfall der Türken ist hier nicht zu fürchten. Er führt ein strenges, sehr eingezogenes Leben. Den Tabak liebte er sehr, und sog den Rauch durch lange Röhren, die durch ein Wasserglas laufen, an sich. Dabey trank er heißes, schwarzes Wasser, Cahawä genannt; was ein Mittel gegen die Geilheit seyn soll.

An dem Fuße der umliegenden Gebirge sollen mehrere warme Quellen und Gesundbrunnen seyn.

XXVIII. Am 1. Junius bereiteten wir uns endlich zum Aufbruche. Dem Chan wurden meh-

rere Zobel, drey Paar schöne Schlaguhren, Mahlereyen und süßer Branntwein zum Geschenke gebracht. Des Chans Gegengeschenke waren mehrere Pferde mit Silber beschlagen, goldgelber Damast und andere kostbare, persische Zeuge. Endlich den 12. Junius zogen wir alle von Ardebil fort nach Sulthanie.

Am Mittage kamen wir zu einigen Tartarhütten, wo uns ihr Fürst trefflich bewirthete. Seine Diener waren alle mit Tiger- und Luchsfellen behangen. Dieses Völklein soll sehr tapfer seyn. Unser Weg führte von nun an immer zwischen und über die rauhesten Gebirge, oft über die gefahrvollsten Stellen. In den Thälern sahen wir hin und wieder viele Dörfer, zwischen mahlerischen Fluren und trefflichen Viehweiden. Als wir uns einmahl bey einer ansehnlichen Bergquelle gelagert hatten, entdeckten wir Heuschrecken, welche drey Zoll lang und anderthalb dick waren. Die Einwohner pflegen dieselben zu speisen.

Den 15. erreichten wir das Taurusgebirge, von den Persern Perdelis genannt. Wir mußten zuvor in ein sehr tiefes Thal steigen, das einem abscheulichen Abgrunde glich. Dieser Ort soll sehr gefährlich für Reisende seyn; da sie, wenn sie nicht stark genug sind, von Mördern überfallen werden. Der Strom Kisiloslin stürzt mit einem schrecklichen Getöse aus der Höhe der Felsen in das Thal nieder, und wälzt dann seine weißen, schäumenden Fluthen pfeilschnell durch den schwar-

zen Grund, welchen meistens Cypressen, bittere Mandeln und Sevenbäume bedecken. Ueber den Strom ist eine herrliche Brücke von neun Schwibbögen gebaut. Hierauf führet der Weg wieder in Schlangenlinien sehr steil aufwärts. Hier und da waren die Felsen gespalten, und sahen uns gleich Höhlenrachen entgegen. In eine dieser Klüfte soll vor einigen Jahren des russischen Gesandten Maulesel gestürzt, und sammt Allem, was er trug nicht mehr zum Vorscheine gekommen seyn. Wir stiegen hier von den Pferden, und wanderten zu Fuß unter tausend Gefahren, und bis zur Erschöpfung müde, tief in die Nacht hinein. Endlich erreichten wir das Dorf Keintze, wo wir einen Tag unter unsern Gezelten liegen blieben, um uns wieder zu erhohlen.

Den 17. kamen wir wieder in ein felsiges Thal, zum Dorfe Hatzimir, wo ein Melik (ein Vorsteher des Volkes) war; welcher uns zum Willkomm einige Schüsseln voll Früchte, die Erstlinge des Jahres sandte, als: Amarillen, Apricosen und halbreife Trauben. Am folgenden Tage setzten wir unsere Reise über rauhe Gebirgshöhen weiter fort, und kamen erst um Mitternacht zum Dorfe Kamahl. Die Häuser waren auf Hügeln umher zerstreut, die Quartiere eng, aber doch warm; was uns sehr behagen wollte. Aber kaum hatten wir eine Weile geruht, als plötzlich unsere Trompeter zur Versammlung bliesen. Wir vermutheten nichts Gutes und erfuhren bald, daß

ungefähr 20 Räuber unsere Vorposten überfalen, die Waffen abgenommen, und erbärmlich geschlagen hatten. Als aber auf ihr Geschrey Lärn geblasen wurde, ließen sie wieder ab, und entflohen. Mit der ersten Morgendämmerung verließen wir aber schon wieder die Quartiere, und zogen den ganzen Tag fort durch ein ebenes Sandfeld, das einer Brandstätte nicht unähnlich war.

Als wir zum Städtchen Senkan gekommen waren, schickte uns der Statthalter von Sulthanie Früchte entgegen, und dreyßig woolgerüstete Reiter, uns zu empfangen. Unter denselben war ein Mensch, der weder Hände noch Füße hatte, mit Eisenspitzen aber sein Pferd doch recht gut zu leiten wußte. Er soll aus einer ansehnlichen Familie, aber in den frühern Jahren so ausgelassen in seinen Liebestrieben gewesen seyn, daß kein Weib in ihrer Behausung sicher war. Darauf ließ ihn der Schach verstümmeln, und seine Stümmeln in siedend heiße Butter stecken. Als er, gleichsam durch ein Wunder, doch mit dem Leben davon gekommen war, und in der Folge besondere Anlagen des Geistes, in der Dichtkunst, und andern schönen Erfindungen entwickelte, wurde er von dem Könige selbst wieder zu Gnaden aufgenommen, an den Hof gezogen, und mit Geschenken überhäuft.

XXIX. Im Städtchen selbst fanden wir für die folgende Nacht süße Rast auf schönen Tapeten und seidenen Kissen. Am folgenden Tage war die

Hitze unerträglich; wir machten uns also erst nach dem Untergange der Sonne wieder auf den Weg, und zogen bey dem hellen Glanze des Mondes weiter fort, so daß wir mit dem Aufgange der Sonne die Stadt Sulthanie erreichten. Sie liegt zwischen ziemlich hohen Bergen, und fällt von Außen wegen einiger hohen Häuser, Thürme und Säulen in die Augen Von Innen aber ist sie sehr verwüstet, und auch die Stadtmauern liegen in Ruinen. Sie soll einst zwey Meilen lang gewesen seyn, und man findet in dieser Entfernung noch eine hohe Pforte, welche dazu gehört haben soll. Einst wohnten Sulthanie, d. h. Könige hier, woher sie auch den Nahmen hat. Der Sage nach ist dieser Ort von Tamerlan zerstört, und nicht wieder so herrlich erbaut worden.

Das Merkwürdigste daselbst war noch der königliche Residenzplatz, der wie eine Festung mit starken, von großen Quadersteinen erbauten Mauern und viereckigen Thürmen umgeben ist. Das schönste Gebäude war des Sultans Chodabende, Begräbniß, wo eine hohe Pforte von damaszirtem Stahle zu sehen ist. Ein Gewölbe war mit weiß und blau glasirten Steinen ausgelegt; eine Gallerie führte in der Höhe rund herum. Auf derselben lagen Bücher, wohl zwey Ellen lang, mit Buchstaben von der Länge eines Fingers. Eine Zeile war von Gold, die andere schwarz u. s. w. Eine Fabel, welche in einem solchen Buche enthalten war, kann ich nicht umhin hierher zu setzen.

»Als Gott die Teufel aus dem Himmel getrieben hatte, war diesen nichts wichtiger als zu wissen, was darin vorging? Sie belauschten also die Engel, indem diese über die Schicksale der Menschen sprachen. Diese Geheimnisse brachten die bösen Geister durch Wahrsager und Zauberer den Irdischen bey, wodurch auf der Erde viel Unheil entstand. Als dieses Gott gewahrte, nahm er den Stern Schihab, und schleuderte ihn auf die Teufel, daß sie alle in Asche verbrannten.« — So oft nun die Perser eine Sternschuppe fallen sehen, rufen sie andächtig aus: »Gott beschützet uns, und der Teufel wird verbrannt.« — Das Grab des Sultans war mit einem schönen Gitter von geschliffenem Stahle umgeben. Vor dem Gebäude war ein großer Brunnen, und hinter demselben ein schöner Garten.

XXX. Nachdem wir drey Tage stille gelegen, zogen wir endlich durch schöne, fruchtbare Gegenden an vielen, wohlgebauten Dörfern vorüber, und kamen den 28. Junius zur berühmten Stadt Caswin. Da in derselben kein Chan, sondern nur ein Daruga (Amtmann) wohnte; so wurden wir nicht so prächtig eingehohlt. Jedoch kam uns dieser freundlich entgegen, und mit ihm ein Myrsa (Fürst), der auf einem Wagen saß, von zwey schönen, weißen, indischen Ochsen gezogen. Diese hatten kurze Hälse, unf fast einen Höcker auf dem Rücken. Die Hörner waren roth angestrichen, der Hals mit vielen Schellen behangen. Vorn

am Wagen saß der Fuhrmann, und regierte die Ochsen mit einem Stricke, der ihnen durch die Nase gezogen war. Sie liefen so willig, zierlich und geschwinde, als nur irgend ein abgerichtetes Pferd.

Nicht weit von der Stadt kamen uns auch 15 junge Frauenzimmer entgegen geritten. Sie waren prächtig geputzt, in Sammet und seidenen Röcken, mit schönen Perlen an dem entblößten Halse und Nacken, und in Gold gestickten Bändern, welche vom Haargeflechte herab über die Schultern flatterten. Ihr Angesicht war, der Sitte des Landes zuwider, unbedeckt; sogar der Busen wenig verhüllt. Sie sahen uns frisch in die Augen, und hießen uns mit lachendem Munde willkommen. Es waren aber dieses die vornehmsten Sängerinnen und Tänzerinnen der Stadt, die der Daruga gesandt hatte, um uns zu belustigen. Sie fingen auch auf der Stelle an einige fröhliche, zum Theile ausgelassene Lieder zu singen. Wir aber wurden, nach einem großen Zulaufe des Volkes, in dem jenseitigen Theile der Stadt einquartiert.

XXXI. Caswin hat keine Stadtmauern, und auch keine Besatzung, aber eine Bevölkerung von hunderttausend Seelen. Die Straßen sind nicht gepflastert, sondern aus Sand, der bey dem geringsten Winde unerträglich wird. Das Quellwasser muß von dem einige Meilen entlegenen Gebirge geleitet werden, und wird dann in beson-

dern, öffentlichen Kellern aufbewahrt. Ehemahls soll hier gleichfalls die Residenz mehrerer Könige gewesen seyn. Jetzt ist der Handel der vorzüglichste Erwerbzweig dieser Stadt, in welcher zwey große Marktplätze sich befinden. Ich kaufte daselbst etliche Türcois, von der Größe einer Bohne, und hochroth mit schwarzen Flecken, um etliche Groschen.

XXXII. Noch habe ich eines großen Gartens, und dabey einer verfallenen, jetzt ganz unbewohnten Badstube zu gedenken, wovon folgende Fabel erzählt wird. Einst wirthschaftete darin ein berühmter Arzt, ein schwarzer Araber von Geburt, mit Nahmen L o k h m a n n. Derselbe reichte seinem Sohne in seinem höchsten Alter drey Gläser mit köstlichem Balsam, und befahl ihm, wenn er gestorben wäre, eines derselben über den Leib zu schütten. Würde sich der Körper wieder zu bewegen anfangen, so sollte er ihm das zweyte über das Haupt, und wenn die Sprache sich wieder einfinden wollte, das dritte in den Mund gießen. Wenn dieses pünctlich geschehen, würde sein Leib wieder frisch und gesund auferstehen, und dann noch ein Mahl so lange leben. — Der Vater starb. Der Sohn versäumte nicht das erste Glas des Balsams über den Leib des Entseelten zu leeren. Hierauf fingen alle Glieder sich wieder zu bewegen an. Er goß das zweyte Glas der himmlischen Flüssigkeit über das Haupt, und ging nun hin auch das dritte zu hohlen. Allein dieses mochte dem Vater zu

lange dauern; er rief also, seiner Sprache schon mächtig: »Gieß, gieß!« — Darüber erschrak aber der Sohn so heftig, daß er das in Händen habende Gefäß plötzlich fallen ließ, und entfloh. In das Gebäude aber soll seit dieser Zeit Niemand mehr haben dringen können, und von Zeit zu Zeit soll man deutlich die Worte aus der Ferne vernehmen: »Gieß, gieß!«

XXXIII. Am 13. Julius brachen wir erst von Caswin auf, zogen über Ebenen und Gebirge, und gelangten schon nach einigen Tagen zur Stadt Saba.

Durch die vielen spitzigen Thürme gewinnt sie in der Ferne ein hübsches Ansehen; doch ist sie nicht groß, und hat wenig schöne Häuser. Das Beste darin sind wohl die Gärten, mit den schmackhaftesten, großen Früchten, Granaten, Mandeln, Ananas u. d. gl. Gegen das nahe Gebirge wird viel Baumwolle und Reiß erzeugt, womit großer Handel getrieben wird. Wir blieben daselbst nur einen Tag, und zogen am Abende fort, so daß wir am 18. früh zu einer Karawanserai kamen, Schach Ferabath genannt. Die Hitze war jetzt unerträglich; wir mußten uns bis auf das Hemd entkleiden. Das Erdreich war brennender Sand, auf welchem man mit bloßen Füßen nicht sechs Schritte gehen konnte, ohne sie zu verletzen. Gegend Mittag wurde auch der Wind so heiß, als ob er aus einem Feuerofen käme. Wir flüchteten in die Ställe der Karawanserai.

XXXIV. Am folgenden Tage erreichten wir dessen ungeachtet die Stadt Kohm. Der dort residirende Daruga kam uns mit 50 Pferden entgegen; etliche Jungen, einige auf langen Stelzen, suchten uns durch ihre Künste zu ergetzen. Die Gassen der Stadt waren mit Wasser bespritzt, den Staub zu löschen. Ein Gebirgsfluß, welcher die Stadt in zweyen Armen durchströmt, hatte erst vor Kurzem fast tausend Häuser zerstört. Vor der Stadt sind schöne Gärten. Darin findet man Melonen, buntscheckig, in der Größe der Pomeranzen. Diese pflegt man, ihres lieblichen Geruches wegen, in der Hand zu tragen. Doch ist ihr Geschmack minder angenehm. Auch fanden wir eine Art Gurken, bey drey ViertelEllen lang, krumm, und dick wie ein Arm. Zudem wird viel Getreide und Baumwolle gebaut. Das Handwerk der Schwertschleifer ist hier das berühmteste, und man sagt, daß von denselben die besten Klingen in ganz Persien verfertiget werden. Die Einwohner selbst sind zum Diebstahle sehr geneigt; wir vermißten bey unserm Abzuge allerley, Pistolen, silberne Löffel u. dgl. Den 21. Julius zogen wir gegen den Abend wieder fort, legten in selbiger Nacht fünf Meilen zurück, und ruhten den folgenden Tag über in dem großen Dorfe Kasmabath aus.

XXXV. Auf gleiche Weise erreichten wir am 23. das Dorf Sensen, und Tags darauf die Stadt Kaschan. Wir wurden von dem Daruga auf die übliche Weise empfangen; am Thore aber

waren zwey große, schwarze, indische Ochsen zur Schau gestellt, mit Glocken behangen, und mit vielen Federbüschen geziert. Die Stadt ist groß und hübsch. Ein königlicher Garten mit zwey schönen Lusthäusern ist sehenswerth. Eines derselben hat tausend Thüren; die Wände sind über eine Elle dick. Der König, wenn er nach Kaschan kommt, pflegt hier sein Absteigquartier zu nehmen. Die Stadt ist sehr volkreich, und ein ansehnlicher Handelsplatz; auch erzeugt die Umgegend nicht allein die nöthigen Früchte aller Art, sondern auch die feinsten Gegenstände des Luxus. Das Wasser aber fanden wir faul und beynahe ungenießbar. Auch wimmelt Alles von Ungeziefer, besonders von Scorpionen, so daß es in Persien zum Fluche geworden ist: Ey, wenn dich doch der kaschanische Scorpion steche! Die Bettlagen sind deßwegen nicht auf die Erde gemacht, sondern auf vierfüßige, hohe Gestelle. Man hört nicht viel, daß Menschen von dem Stiche dieser Thiere starben. Unter allen von uns Reisenden hatte ich allein das Unglück am Halse gestochen zu werden. Augenblicklich fuhr eine große Blase auf. Unser Arzt legte Scorpionöhl darauf, gab mir ein schweißtreibendes Mittel, und so war ich schon nach drey Stunden wenigstens von dem größten Schmerzen geheilt; obwohl ich ein heftiges Stechen noch mehrere Tage lang empfand. Auch die Tarantel wird in der Umgegend häufig gefunden, und bringt nicht ungewöhnlich durch ihr Gift, das sie gern in das Wasser fallen läßt, manchen

Menschen in Raserey, wovon er nur mit Mühe wieder geheilt wird. Die Schafe aber sollen diese Art Spinnen gern aufsuchen, und ohne Schaden verzehren. In den Städten hält sich aber dieses Ungeziefer nicht auf, sondern nur auf den Feldern unter einer Art Stauden, die unserem Wermuthe nicht unähnlich sind.

XXXVI. Am 26. Julius zogen wir, als eben die Scheibe des vollen Mondes am fernen Gebirge aufstieg, wieder aus der Stadt. Wir wanderten die ganze Nacht, und kamen am frühen Morgen zu einer Karawanserai, die aber klein und unsauber war. Wir begaben uns deßwegen in den dabey befindlichen schönen Garten, und ruhten im Schatten hoher Cypressen und Granatbäume. Ein klarer Bach schlängelte sich durch die nahe Flur, stürzte sich hier und da über kleine Felsen, und verursachte ein angenehmes, zum Schlummer reizendes Geräusch. -- In der folgenden Nacht kamen wir durch ein wüstes, dürres Land, in das Städtchen Natens, wo eine große Karawanserai uns trefflich beherbergte. Es gab gutes, frisches Wasser, und die herrlichsten Früchte. Auf einem nahen, ziemlich hohen Berge sahen wir einen Thurm, welchen Schach Abas seinem Falken zum Gedächtnisse hatte erbauen lassen; weil derselbe einen Adler überwunden hatte.

XXXVII. Den 29. kamen wir zur Karawanserai Dombi, wo schon einige Perser aus Ispahan uns erwarteten. Den 2. August gelangtrn

wir frühe, beym sanften Scheine des Mondes in unser letztes Nachtlager, in ein königliches Lusthaus, wo wir am folgenden Tage unsern Einzug in die Königsstadt vom Reiche Persien hielten. Es wurden uns Pferde und mehrere Höflinge entgegen geschickt. Ueber zweytausend Mann zu Pferde begleiteten uns; Musik eröffnete und beschloß den Zug. Die Menge des gaffenden Volkes konnte man kaum sehen vor dem überall aufwirbelnden Staub. Wir zogen durch sehr viele Straßen, am königlichen Pallaste vorüber, in die Vorstadt Tzalfa, die von den reichsten armenischen Kaufleuten bewohnt wird, welche uns in ihre Quartiere aufnahmen. Kaum waren die Gesandten abgestiegen, als schon königliche Diener erschienen, die schönsten, seidenen Tafeltücher auf die Erde breiteten, und 31 goldene Schüsseln darauf setzten mit den köstlichsten Früchten. Nach einer Stunde kamen andere, und brachten auf ähnliche Weise warme Speisen: Reiß, Hühner, Fische u. s. w.

Gleichzeitig mit uns waren Gesandte des großen Moguls von Indien zu Ispahan anwesend. Leichter Ursache wegen entspann sich eines Tages ein Streit zwischen ihren und unsern Leuten, welcher dermaßen in offene Feindseligkeiten ausartete, daß mehrere Indianer tödtlich verwundet wurden. Die Unserigen aber trugen außer einigen leichten Wunden selbst einige Beute davon, z. B. einen Säbel, mit einem daran hängenden Beutel voll Geld. Dieß reizte unsere Feinde zur Rache. Ei-

ner unserer Diener, als er sich Geschäfte halber auf die Straße begab, wurde von einem Haufen Indianer überfallen, und obwohl er sich tapfer wehrte, mit Pfeilen todt geschossen. Kaum als er zu Boden lag, fielen sie über ihn her, rissen ihm den Kopf ab, und schleuderten ihn unter fürchterlichem Geschreye mit den Haaren hoch empor. Den Körper aber banden sie an den Fuß eines Pferdes. Der Gemordete hieß Peter Wolter, ein frommer, stiller Mensch. Ohne Zweifel ist er von Hunden gefressen worden.

Wir waren in unsern Quartieren zu sehr zerstreut, um uns in Gemeinschaft schützen zu können. Die Gesandten verlangten deßwegen eine andere, bequemere Wohnung. Sie ward uns auch gegeben in der Mitte der Stadt. Als aber der Umzug nicht gleichzeitig hatte geschehen können, traf es sich, daß Einige, unter welchen auch ich war, von den Indiern angefallen wurden, während die Gesandten schon im Hotel waren. Dieses war einer förmlichen Belagerung ausgesetzt; man schoß mit Flinten und Pfeilen nach uns. Einer der letztern flog keinen Zoll weit von meinem Auge vorüber, und blieb in der nahen Wand stecken. Ich nahm mir so viel Zeit denselben heraus zu ziehen, und zum immerwährenden Gedächtnisse mit mir zu nehmen.

Vier Stunden dauerte das Gefecht; auf unserer Seite waren bereits fünf, von den Indiern zwanzig getödtet worden. Die Gesandten hatten

die Mauern ihres Hotels durchbrochen, und sich in die Gärten der Armenier versteckt. Alles Gepäck, welches noch vor der Thür lag, wurde geglündert und fortgeschleppt, wohl tausend Gulden an Werth. Unter andern kam ich bey dieser Gelegenheit um das Meinige, und hatte von Habseligkeiten nichts mehr, als was ich am Leibe trug.

Die Geschichte dieses kleinen Krieges hatte sich schnell in der ganzen Stadt verbreitet. Haufenweise strömte das Volk, dem ein solcher Vorfall ganz fremd und unerhört war, durch die Straßen. Auch dem Könige wurde, was geschehen, angezeigt. Anfangs glaubte er, die Gesandten hätten keine andere Absicht, als Aufruhr in seiner Residenz zu verbreiten. Er befahl ihnen den Kopf abzuschlagen. Doch wurde er von diesem Vorhaben durch guten Rath bald wieder abgebracht. Aber schnell schickte er einen Hauptmann seiner Leibgarde, und mit ihm etliche hundert Mann. Diese stellten augenblicklich die Ruhe her. Die Indier entfernten sich so schnell sie konnten. Ihr Gesandter aber müßte am folgenden Morgen die Residenz verlassen, und mit seinen Völkern über die Grenze geschafft werden.

Der Hof, welcher jetzt für uns zum Quartiere bestimmt war, war sehr weit und bequem. Ein Bach floß durch denselben, und erhob sich in einem angrenzenden Garten zu einem schönen Springbrunnen. Ein Spaziergang von niedrigen Bäumen führte nebenher. Ringsum waren zierliche

Gebäude und einige Lusthäuser. Wohl eingerichtete Säle und viele Gemächer nahmen uns auf. Mehr als hundert Thüren führten aus dem obern Stockwerke zu offenen Gallerien, und ein großer Saal schloß sich im Hintergrunde an. Zierliche, hin und wieder vergoldete Gipsbilder gaben den Wänden ein fröhliches Ansehen. Um vor ähnlichen Ueberfällen, auch da die Indier entfernt waren, sicher zu seyn, wurden alle Zugänge theils verrammelt, theils mit Kanonen besetzt, und wohl bewacht.

XXXVIII. Den 15. August ließ der König die Gesandten zur öffentlichen Audienz, und zugleich zur Tafel laden. Er schickte vierzig schöne, gezierte Pferde, deren Sattel und Zeug mit dickem Golde beschlagen war. Die Geschenke, welche dem Schach gleich bey diesem ersten Besuche überreicht wurden, waren folgende:

Drey Harnische, mit Gold und Silber geziert;

Vierzig Paar schöne Pistolen;

Zwey Säbel mit Scheiden von Bernstein;

Vier andere, mit silbernen Scheiden;

Zwey zierliche Leuchter von Bernstein, welchen die Perser sehr hoch schätzen.

Eine kostbare, chemische Apotheke, die meisten Büchsen aus gediegenem Golde, oben mit Edelsteinen;

Eine große, kunstreiche Uhr, mit den Zeichen der Jahrszeiten und Gestirne.

Mehrere andere kleine Uhren, und noch ähnliche Dinge von mehr oder minderem Werthe.

XXXIX. Wir wurden durch mehrere unbedeckte Gänge, über welche hohe Palmen empor sahen, in den Audienzsaal des Königs geführt; Leibgarden waren in schöner Ordnung überall aufgestellt; des Königs Pferde, mit den kostbarsten Decken behangen, standen im Vorhofe unter großen, weit umher Schatten verbreitenden Bäumen. Sie waren mit Stricken an kurze Pfähle gebunden, und am Bauche meistens gelb gefärbt. In goldenen Schalen war ihnen Wasser vorgestellt.

Das Lusthaus war um drey Stufen höher als der Hof, an der vordern Seite mit rothseidenen Gardinen behangen. Sechs Säulen aus Marmor trugen das Gewölbe. Die Wände zur Linken und Rechten waren mit schönen Gemählden verziert; den Fußboden bedeckten prächtige Tapeten. In der Mitte des Saales war ein Brunnen; darin sah man Blumen und verschiedene Früchte schwimmen. Umher standen viele goldene und gläserne Weinflaschen, mit langen, schmalen Hälsen, mit Reigerbüschen oder Blumenkränzen verziert.

Hinter diesen Brunnen, an der Wand, saß der König auf der Erde, jedoch auf seidenen Kissen, und mit über einander geschlagenen Beinen. Er war ein Mann von 27 Jahren, weiß und wohlgestaltet von Angesicht. Der kleine, schwarze Knebelbart war nicht herab hangend, wie bey den übrigen Persern. Sein Kleid war von Gold gestickt;

am Turban trug er einen großen Diamant, über welchen sich zwey Kranichsfedern erhoben. Am ärmellosen Ueberrocke hingen über die Brust herab zwey Zobelpelze. Sein Säbel funkelte von Gold und Edelsteinen; hinter ihm lagen Bogen und Pfeile. Ihm zur Rechten standen zwanzig schöne, junge Knaben, Pagen, meistens mit Fächern in der Hand. Neben ihnen war der Kammerdiener, unmittelbar vor dem Könige aber der Großmarschall. Dieser hielt in der Hand einen goldenen Stab, mit einem großen, runden Knopfe. Zur Rechten des Monarchen saß der Reichskanzler, und neben diesem hatten mehrere Chans oder Fürsten Platz genommen.

Als sich die Gesandten dieser erhabenen Versammlung näherten, wurden sie immer von zwey Fürsten bey den Armen ergriffen, und so zum Könige geführt, der ihnen — nicht die Hand, sondern das Knie zum Kusse darreichte. Diese Sitte soll bey den Persern seit der Zeit eingeführt seyn, als Schach Abar von einer türkischen Gesandschaft meuchlerischer Weise ermordet worden ist. Den Unterthanen wird der Fuß zum Kuße gegeben.

Unsere Gesandten wurden hierauf zur Seite, wo die Fürsten saßen, geführt, und mußten daselbst auf niedrigen Stühlen Platz nehmen. Fünfzehn aus ihrer Begleitung erhielten gleichfalls Sitze im Königssaale; die Pagen und übrigen Diener aber außer demselben, neben einigen sehr schönen,

reizend gezierten Tänzerinnen, welche mit offenem Antlitze und entblößtem Busen auf kostbaren Tapeten saßen. Diese Tänzerinnen waren zugleich die auserlesensten Freudenmädchen der Stadt, welche dem Könige Tribut geben, und in jeder Stunde zu seinem Dienste bereit seyn mußten.

Der König ließ nun die Gesandten ihren Vortrag erstatten, und sich die Sendschreiben überreichen. Er versprach hierauf Bescheid zu geben, und lud die sämmtlichen Anwesenden ein, sich nunmehr der Fröhlichkeit zu überlassen. Darauf wurden die Geschenke in die Schatzkammer getragen.

Jetzt wurde die Tafel bereitet, das heißt, der ganze Saal, so weit die Gäste saßen, mit Confect und Obst besetzt. Goldene Gefäße wurden zwischen goldene Flaschen gestellt; diese aber waren leer, und nur zur Zierde vorhanden. Ueberall, wohin sich das Auge wendete, war Gold, aber von schlechter Arbeit, platt und unpolirt. Nur des Königs Trinkgeschirr war mit Rubinen besetzt. Während guter Schirasserwein in der Runde getrunken wurde, trieben einige Gauckler ihr Spiel. Nach einer Stunde wurde das Confect abgetragen; dafür aber brachte man auf den Köpfen große, goldene Töpfe, voll von Fleisch, Reiß, Hühnern und Eyerkuchen. Der königliche Vorschneider vertheilte diese Speisen an die Gäste. — Während des Mahles wurde nicht viel gesprochen; jedoch ließ sich eine ziemlich angenehme Musik hören, und die Tänzerinnen suchten die Anwesenden auf jede Weise

durch ihr reizendes Spiel zu belustigen. Auch einige Ringer traten auf, und zeigten ihre Gewandtheit und Stärke. Später erfuhren wir, daß hinter den Gesandten eine Thür war, unter Tapeten versteckt. Hinter derselben war ein Perser, welcher der portugiesischen und italienischen Sprache wohl kundig war. Er sollte belauschen, was die Gesandten unter einander redeten, und es dem Könige wieder sagen. So viel ich weiß, hat dieser nicht viel in Erfahrung bringen können. Nach geendetem Mahle gingen alle Gäste, jedoch ohne den geringsten Abschied fort. Auch die Gesandten u.d wir alle begaben uns hinweg, nachdem wir jedoch dem Könige unsere Verbeugung gemacht hatten.

XL. Am 24. August wurden die Gesandten zur ersten Audienz gelassen, welcher der König selbst mit dem Reichskanzler und andern Vornehmen beywohnte. Nach einer Unterredung von zwey Stunden wurde wieder Tafel gehalten, auf die nähmliche Weise, wie schon beschrieben worden ist.

Zu Ispahan war ein katholisches Mönchskloster, mit Spaniern bevölkert. Von ihnen wurden wir zu Gast geladen, und recht gut bewirthet. Das Kloster lag außer der Stadt, und war ein weitschichtiges Gebäude mit einer schönen Kirche. Ein großer Garten war ganz dazu geeignet, Lust und Freude in der Menschen Herzen zu erwecken. Ich sah unter andern darin einen Baum, der so breit und groß war, daß er einen ganzen Teich beschattete.

Der Septembermonath hatte begonnen; der Herbst trat nun ein. Die Nächte wurden kalt; wer nicht mit guten Betten versehen war, mußte ziemlich frieren.

Es ist noch zu berichten, daß um diese Zeit viele englische Kaufleute zu Ispahan anwesend waren. Sie besuchten die Gesandten, und luden sie fernerhin zu einem Gastmahle. Dasselbe war ganz nach europäischer Art zugerichtet; nach der Tafel aber traten mehrere indische Schauspielerinnen und Tänzerinnen auf, in Begleitung ihrer Männer und Liebhaber. Ihr Angesicht war wohl etwas gelbschwarz; übrigens waren ihre Züge zart und wohlgestaltet. Um den Hals trugen sie viele Perlen und Gold, so auch in den Ohren. Ihre Armbänder waren theils aus Silber, theils aus Perlen; die Finger mit vielen Ringen besteckt. Am Daumen trugen sie einen hell polierten Stahl, der ihnen statt des Spiegels dienen mußte. Ihre Kleider waren vom dünnsten Seidenzeuge, gleichsam aus Luft gewebt. Die Locken bedeckte ein Silberflor, welcher vom Haupte in schön gestickten, breiten Schleifen, bis an die Füße reichte. Diese schlugen sie im Tanze oft um sich. An den Knöcheln ihrer Füße hingen Schellen von Messing; in den Händen hielten sie ebenfalls ein klingendes Instrument. Sie hatten aber nebenbey eine besondere Musik, Handpauken und Flöten.

XLI. In diesen Tagen sah ich auch eine armenische Hochzeit. Heerpauken und Cymbeln spiel-

ten voran; dann folgten zwey Knaben mit brennenden Wachslichtern; nach ihnen der Bräutigam in schönen, bunten Kleidern, zwischen zwey wohl heraus geputzten Reitern. Nun kamen Mehrere zu Fuß, welche große Schüsseln trugen mit allerley Essen, und Krüge mit Wein. Als man zur Kirche gekommen war, setzte man sich, und fing zu essen und zu trinken an. Was übrig blieb, war für den Priester zum Opfer bestimmt.

Jetzt erschien auch die Braut, in einem weißen Schleyer dicht verhüllt, mit mehreren andern, gleichfalls verschleyerten Frauen und Mädchen. Der Priester sprach vom Altare seinen langen Segen, legte dann der Vermählten Hände und Köpfe an einander, jedoch so, daß des Mannes Haupt höher stand. Ueber beyde wurde ein hölzernes Kreuz gehalten, und der Schwur ausgesprochen: daß sie sich unter Kreuz und Leiden treu und hold bleiben wollen. Zuletzt reichte ihnen der Priester das Abendmahl, die gesegnete Hostie in gesegneten Wein getaucht. Dabey wurde gesungen und mit Cymbeln oder Schalmeyen eine rauschende Musik gemacht. Dieß thun sie nach einer unter ihnen herrschenden Tradition, gemäß welcher die Engel musicirt haben sollen, während Christus auf dem Berge die viertausend Mann gespeist hatte. Nach geendeter Musik wurden Braut und Bräutigam mit Rosenwasser besprengt. Nach diesem wurde der Braut ein Flor um den Arm geschlungen, dessen Ende der Bräutigam ergriff, und seine nunmeh-

rige Ehehälfte damit zur Kirchenthür hinaus zog. Sie dürfen in den ersten drey Tagen nicht beysammen schlafen.

Da es in Persien nicht geduldet wird, daß die Christen in ihren Kirchen Glocken aufhängen, so haben diese auf ihren Thürmen Breter schwebend angebracht, an welche sie mit Hämmern schlagen, sobald sie eine gottesdienstliche Verrichtung anzeigen wollen.

Ihre Kinder taufen die Armenier erst nach dem achten Lebensjahre. Stirbt inzwischen eines, so wird es nicht als selig erachtet. Wer ein Jahr lang versäumt das Abendmahl zu nehmen, wird nicht in geweihte Erde begraben.

XLII. Ich kann nicht umhin, des Schicksales und traurigen Endes eines deutschen Künstlers zu erwähnen, welches ich während unsers Aufenthaltes zu Ispahan erfahren habe. Derselbe war ein Uhrmacher aus der Schweiz, Nahmens Johann Rudolph Stadler. Er war schon 5 Jahre am Hofe des Königes, und bey demselben wie bey allen Edlen des Reiches sehr beliebt. Er war reich und wohl bestellt mit Allem, was das Leben angenehm machen kann. Dessen ungeachtet trug er eine unbezwingliche Sehnsucht nach seinem Vaterlande, und da er jetzt die Gelegenheit nahe glaubte, mit uns dahin zurück kehren zu können; so suchte er bey dem Könige um die Erlaubniß hierzu nach. Der König wollte sie ihm nicht geben; er ließ ihm die schmeichelhaftesten Worte

sagen, und schickte ihm sogar Geschenke. In der folgenden Nacht schlich ein Dieb in sein Haus, ihm diesen Schatz zu stehlen. Stadler ertappte denselben, jagte ihn aus dem Hause, und tödtete ihn. Der diebische Mann war aber von einer vornehmen Verwandtschaft, und diese trat sogleich bey dem Mufti (Oberpriester) klagbar auf. Es ist ein Gesetz in Persien: welcher Christ einen Mahomedaner tödtet, muß des Todes sterben. Der Deutsche wurde also eingezogen und vor Gericht gebracht; das Todesurtheil blieb nicht lange aus. Unsere Gesandten bemühten sich bey dem Könige, das Leben des braven Landsmannes zu retten; auch die Edlen des Reiches, dem Künstler so hold, bemühten sich darum. Der König sprach sogleich das Wort der Begnadigung aus; allein — nach des Mufti heftigem Verlangen — nur in so fern, als Stadler sich wollte beschneiden, und mit dem Turban bekleiden lassen. Alle seine Freunde bemühten sich, ihn dazu zu bereden. Große Ehren, große Reichthümer wurden ihm verheißen; aber der deutsche Mann blieb unerschütterlich. Wegen des Lebens und irdischer Wollust wollte er nicht seinen göttlichen Glauben verläugnen. Also wurde er den Verwandten des Ermordeten ausgeliefert, daß sie ihn selbst richten möchten.

Zwey Mahl wurde er von denselben zur Richtstätte geschleppt, zwey Mahl von seinen Freunden wieder zurück gebracht, in der Hoffnung, daß er sich doch eines Bessern besinnen, und Mahomeds

Glauben, wenn nicht im Herzen, doch im Aeußern annehmen möchte. Doch der Edle haßte jeden Schein, jede Verstellung. Seine Seele blieb groß. Als er zum dritten Mahle auf der Richtstätte stand, entblößte er sein Haupt, seine Brust und seinen Nacken, kniete hin, und rief: »Tödtet mich in Christus Nahmen!« Seine Feinde streckten ihn hierauf mit vielen Säbelhieben zu Boden. Wir aber lasen den zerfleischten Leichnam auf, und begruben ihn unter Thränen öffentlich mit großem Gepränge.

XLIII. Einige Tage später ließ der König die Gesandten zu einer Jagdpartie einladen. Er schickte ihnen Pferde und Kamehle, und erschien dann selbst in einem mit Silber gestickten Kleide. Ein prächtiger Hofstaat umgab ihn; die Pferdedecken waren mit Gold und Edelsteinen besetzt; viele Vornehme begleiteten ihn; Jäger mit Falken, Hunden und zahmen Leoparden schloßen sich dem Zuge an. Wir ritten denselbigen Tag drey Meilen weit; erst am folgenden begann die Jagd. Wir trafen auf freyem Felde, außer einigen Raben und Kranichen wenig an. Es waren aber auch hin und wieder königliche Parke angebracht; darin wurden Hasen, Füchse, Damhirsche und wilde Esel geheget. Als einer der Gesandten auf ein solches Thier seine Pistole abgefeuert, und das Ziel verfehlt hatte, lachte der König, legte einen Pfeil auf seinen Bogen, und schoß ihn auf die Stirne des Wildes meisterlich hin, während sein Pferd im

vollen Laufe vorüber flog. Ueberhaupt schoß der König nur, wann er zu Pferde saß, und dieses zügelfrey dahin rannte. Seine Stärke zu zeigen stieg er ab, hieb einem zahmen Damhirschen den Kopf ab, und spaltete ihn dann auf einige Hiebe ganz durch.

XLIV. Während solcher Unterhaltungen entzweyten sich zwey Diener des Königs, und einer derselben hieb seinem Kameraden den Daumen aus der Hand. Als dieser zum Könige klagend gekommen war, befahl der, daß man dem Thäter die Ohren abschneide. Einer aus dem Gefolge verrichtete dieses nur halb, und brachte nur die Spitzen davon. Dieses bemerkte einer der Fürsten (Chan), der im Gefolge war, ritt zurück, und schnitt mit eigenen Händen den noch übrigen Theil des Gehörorgans vollkommen weg.

Während wir in einem königlichen Jagdhause Mahlzeit hielten, war Alles recht fröhlich; des Königs Hofmeister aber berauschte sich. Der Monarch lächelte Anfangs über dessen Unarten, hieß ihn aber zuletzt weggehen und zu Pferde steigen, damit er nach Hause könnte gebracht werden. Der Hofmeister ging zwar weg; allein er war nicht zu bewegen sein Pferd zu besteigen. Da kam der König selbst, und als der Betrunkene mit rauhen Worten sich immer noch weigerte, zog der König seinen Säbel, worüber alle Anwesende heftig erschracken. Denn mehrere Beyspiele hatten sie belehrt, daß der Jähzorn ihres Herrn ihn manche That hat be-

reuen lassen. Es stand aber der Hofmeister in des Königs besonderer Gnade, so daß dieser den Sinn- und Kraftlosen auf ein Pferd binden ließ, und lachend davon ging.

Den Beschluß dieser Jagd machte ein Taubenscharmützel. Man führte uns auf einen runden, hohen Thurm, welcher inwendig voll Taubenlöcher war, wohin Tausende dieser Thiere genistet hatten. Jeder, auch der König bekam einen Stecken in die Hand, und stellte sich oben an den Ausgang und vor die Oeffnungen. Nun mußten die Trompeter Lärm blasen. Die aufgeschreckten Tauben flogen hervor, und wurden, so gut es seyn konnte, erschlagen.

Einige Tage nachher zog der König abermahls auf die Jagd, jedoch mit seinen Frauen. Ein Ausrufer lief durch die Gassen, und kündigte dieses an. Da mußte Jedermann sich in sein Haus verschließen; denn auf einige hundert Schritte darf sich den königlichen Frauen, obwohl sie in Kästen verschlossen, und von Kamehlen getragen werden, kein Mann, außer den Verschnittenen nahen. Sobald diese Damen auf dem Felde sind, ziehen sich alle Männer, außer dem Könige, zurück. Die Weiber steigen nun aus, und setzen sich zu Pferde. Sie führen alsdann Bogen und Pfeile so gut wie jeder Jagdmann. Ist die Lust vorüber, und sind die Frauen wieder in ihre Kästen gestiegen, so gibt der König durch eine Pfeife ein Zeichen, und die übrige Begleitung nahet sich wieder.

Von dieser Jagd kam der König nebst seinen Hofleuten berauscht zurück. In diesem Zustande konnte man ihn öfters treffen; er war dann entweder außerordentlich gütig und freygebig, oder zornig und wüthend. Wer sich ihm im letztern Falle nahte, war seines Lebens nicht sicher; Mancher hatte schon Arme oder Beine, oder auch den Kopf eingebüßet. Seine Freygebigkeit übertrieb er manchmahl so weit, daß er sie am andern Tage wieder bereute. Er suchte dann die Einsamkeit, und überließ sich einer grenzenlosen Melancholie. Die Höflinge, ihn zu besänftigen, suchen dann aus dem öffentlichen Schatze die verschleuderten Kleinodien wieder zu kaufen, oder geben die Geschenke wieder zurück.

XLV. Auch der Reichskanzler lud uns ein Mahl zu Gast. Seine Gärten waren außerordentlich reizend, der Speisesaal so schön, wie jener des Königs. An der Seite waren mehrere Gemächer, meistens mit Spiegeln von oben bis unten belegt; darin sah man sich hundertfach. Herrliche Tapeten und seidene Polster bedeckten den Boden. Während des Gastmahles erschienen des Königs Tänzerinnen wieder. Dieß ist in Persien durchgehends Sitte, und der Wirth bittet seine Gäste, sich ja kein Vergnügen zu versagen. Gefällt nun eine dieser reizenden Gestalten, so begibt man sich mit ihr in eines der Seitengemächer, und setzt sich nach der Zärtlichkeit ruhig wieder an seinen vorigen Platz. Wem diese Thorheit nicht gefällt, danket dem Wirthe mit Verneigung des Hauptes.

Des Reichskanzlers Angesicht war rothgelb; er hatte einen blauen und einen schwarzen Augapfel, und keinen Bart; denn er war ein Verschnittener.

XLVI. Endlich, den 3. December, sollte die letzte Audienz und offene Tafel seyn. Zuvor kamen in der Gesandten Hotel die Geschenke des Königs: Pferde mit Sattel und Zaum, mit klarem Golde überzogen, und mit edlen Steinen besetzt; viele persische Kleider, die als Oberröcke getragen werden mußten, und an Geld über 4000 Thaler. Dabey ward bedungen, daß wir bey der Tafel in den persischen Kleidern erscheinen sollten; was auch, jedoch ungern geschehen ist. Nach diesem Gastmahle ertheilte der König den Gesandten ihren Abschied mit dem Versprechen, daß er selbst einen Gesandten an den Hof unseres Fürsten schicken wolle. Vor unserer Abreise machten die Vornehmsten des Reiches, unter welchen auch der Kanzler war, den Gesandten und ihren Begleitern viele, zum Theile kostbare Geschenke.

XLVII. Wir rüsteten uns von nun an zur Abreise von Ispahan, einer Stadt, welche früher als Versammlungsort der Kriegsheere, nun aber durch den Sitz der persischen Könige berühmt ist. Sie liegt auf einer Ebene, und wird in einer Entfernung von 6 Stunden durch ansehnliche Gebirge begrenzt. Im Umkreise hat sie 8 deutsche Meilen; die Stadtmauern sind schlecht, von ge-

trockneter Erde; die Gräben ganz verfallen. Aus dem Gebirge kommt der kleine Fluß Senderut, der durch die Stadt in so viele Canäle zertheilt wird, daß beynahe jedes Haus eine Cisterne davon hat. Ispahan ist durch Belagerungen und innere Unruhen so oft zerstört worden, daß es ehemahls viel volkreicher war; jetzt zählt es fünf Mahl hundert tausend Seelen. Den Umfang der Stadt vergrößern die vielen Gärten, auf welche die Perser viel halten, und darin nicht allein die schönsten Blumen und Pflanzen, sondern auch vorzüglich Fruchtbäume und Weinstöcke pflegen. Besonders lieben sie den Schatten; daher sie gern den Platanus pflanzen. Ihre Häuser sind mehrere Stockwerke hoch; oben heraus sind die Gemächer offen, und mit einem niedrigen Gitter besetzt. Darin schlafen sie im heißen Sommer abwechselnd, wo kühle Luft hinweht. Die Fenster in den andern Abtheilungen des Hauses sind so groß wie die Thüren, haben aber kein Glas, wohl aber im Winter öhlgetränktes Papier. Die Winterquartiere sind meistens zur ebenen Erde. Weil sie wenig Holz haben, erwärmen sie sich mit Kohlen, welche in einem Loche unter der Erde liegen. Ueber demselben ist ein Gitter, auf welchem ein Tisch und mehrere Sessel stehen. Auf dieselben setzen sie sich, und hüllen sich bis an den Hals in einen weiten Teppich. Auf diese Weise genießen sie einer recht wohlthätigen Wärme.

Die Straßen der Stadt sind sehr enge; der Marktplatz aber ist außerordentlich groß und weit, mit Buden aller Art, und mit schönen Alleen besetzt. Daran stößt die königliche Residenz. Unter breiten, gewölbten Gängen treiben die verschiedenen Handwerker öffentlich ihr Gewerbe, was mit vielem Interesse anzusehen ist.

Vor der Pforte des Pallastes liegen eiserne Kanonen unbeweglich auf Balken, also wenig zu gebrauchen. Ueberhaupt ist der ganze Pallast wenig beschützt, und wird des Nachts selbst nur von 20 Soldaten bewacht, welche meistens Söhne der Chane oder Fürsten sind. Besser beschützt ist der Harem und das Schatzhaus.

Nicht weit vom Haupteingange in die Residenz ist der große Garten, Allacapi, Gottes Pforte genannt, in dessen Mitte eine Capelle steht. Dahin flüchten sich nähmlich die Missethäter, als in eine Freystätte, wo sie so lange unvertrieben bleiben, als sie sich selbst zu unterhalten im Stande sind. Zu meiner Zeit lag ein Sultan darin, welcher in des Königs Ungnade gefallen war.

Am Süden des Marktplatzes steht eine überaus große und prächtige Kirche, mit den herrlichsten Marmorstufen und Säulen, mit silbernen und goldenen Thoren. Das Innere ist dem Aeußeren an Pracht gleich: voll bedeckter Gänge, ein-

zelner Capellen, mit weißen Marmorwänden, oder mit den kostbarsten Teppichen behangen. Von minderer Pracht sind noch mehrere Kirchen in Ispahan.

Unter die schönen Gebäude der Stadt gehört auch der königliche Marstall. Dabey steht ein Thurm, der aus lauter Hirschgeweihen erbaut ist. Sie sollen von mehr als zweytausend Stücken genommen seyn, welche Schach Amas in einem Jahre soll erlegt haben.

Die Stadt selbst umgeben sechs Vorstädte, wovon die reichste und schönste jene der Armenier ist. Sie hat 3000 Häuser und zwölf Kirchen. Unter diesen ließen wir die meisten Bekannten, manchen guten Freund und manche gute Freundinn zurück, als wir den 21. Christmonath Ispahan verließen, um durch die Provinz Kilan unsere Rückreise nach Europa anzutreten. Es war immer noch warmes Wetter, mit lieblichem Sonnenscheine; was uns recht wohl zu Statten kam. Denn es gibt in der ganzen Gegend, die wir bis zum ersten Jänner durchzogen hatten, kein Holz, sondern nur Reiser, die auf den Feldern gesammelt werden. Mittelst dieser konnten wir zur Noth unsere Speisen kochen. Den 5. Jänner sahen wir von einer großen Ebene den Berg Kilissim. Er ist von mittelmäßiger Höhe, mit sehr vielen kahlen Hügeln und Absätzen umgeben. Das Land in der Ebene um den Berg war von Salpeter

und Salz ganz weiß, als ob es beschneyt wäre. In diesem Berge soll vorzügliches Steinsalz seyn. An dem nähmlichen Tage, gleich bey dem Aufgange der Sonne, erblickten wir eine Finsterniß an derselben, welche einige Zeit unsere Reise störte, die auch den übrigen Tag nicht glücklich war; denn es stürzte dem Gesandten Brügmann das Pferd zusammen, und er brach sich einen Arm aus dem Gelenke. Mir selbst starb ein Pferd unter dem Leibe, daß ich mich bis zur nächsten Herberge auf meines Dieners Esel setzen, dieser aber seinen Sattel auf dem Rücken nachtragen mußte.

Unter solchen Umständen erreichten wir schon den 9. Jänner 1638 Schamachie. Von hier bis in das kilianische Gebirge war Alles gefroren, und das Erdreich eine Hand hoch mit Schnee bedeckt. Unser Weg wurde bald sehr beschwerlich; unsere Pferde ermüdeten so, daß wir hier und da eines zurück lassen mußten. Auch wurden einige von uns krank, und konnten nur mit Mühe fortgebracht werden. Deßwegen blieben wir in der Stadt Caswin einige Tage liegen, um frische Pferde und Lastthiere einzuhohlen.

XLVIII. Einige der Unserigen benützten diese Frist, schönen Mädchen, deren sie in Ispahan gewohnt worden waren, nachzugehen. Ich aber fand merkwürdig daselbst einen Baum, unter welchem ein alter Heiliger begraben liegen soll. Der Stamm ist voll Nägel, die Aeste voll Bänder:

denn es soll gegen das Zahnweh gut seyn, mit einem Nagel die schmerzhafte Stelle aufzuritzen, und ihn dann mit der bloßen Hand in den Baum zu schlagen. Die Bänder aber knüpfen die Fremden an die Zweige, welche dahin wallfahrten. Von Kaswin erreichten wir auf einige Zeit wieder fruchtbare Gefilde; aber bald kamen wir in das Gebirge, über rauhe, zerrissene Felsen, und hohe, steile Brücken, wovon eine über den tiefen Strom Schaberuth führte. Dieselbe war aus Steinen erbaut, und bestand, so zu sagen, aus zw.y Stockwerken, in welchen man wie in einer Karawanserai wohnen konnte; denn wir fanden viele Gemächer, Küche, Speisegewölbe u. s. w.

Von dieser Brücke aufwärts, den Strom entlang, führte uns nun ein schmaler Engpaß hoch auf die Spitzen der Felsen. Dieser Pfad, auf dem man nur mit Schaudern Schritt für Schritt weiter wandern konnte, war theils in den Stein gehauen, theils durch zusammen geklammerte Steinplöcke ergänzt. Links strebten die Felsen, schwarz und verbrannt, wie eine Wand, gerade empor; links gähnte der Abgrund unter unsern Füßen, in dessen Tiefe der Strom tobend und pfeilschnell dahin schoß. Thiere und Menschen mußten einzeln gehen, eines nach dem andern. Nur ganz lose führten wir die Pferde mit den Fingern; damit, wenn eines derselben in die Tiefe stürzte, es nicht den Mann mit sich ziehe. So

gefährlich, so mühevoll diese Reise war; so sehr wurden wir, als wir den Gipfel erreicht hatten, wieder dafür entschädiget; denn dieser Engpaß, Pylas genannt, ist der Schlüssel zur Provinz Kilan, und die Bergseite, an welcher wir nun abwärts zu steigen hatten, war nicht allein nicht beschwerlich, sondern äußerst anmuthig. Bisher hatten wir Winter; jetzt sahen wir uns auf ein Mahl in die schönste Jahreszeit, gemischt mit den Freuden des Frühlings und des Herbstes versetzt. Blühende und Frucht tragende Bäume von Pomeranzen, Citronen und Oliven, Gärten und Weinberge, in welchen hier und da zierliche Gebäude und menschliche Wohnungen halb versteckt umher liegen, ergetzten das Auge. Im Thale selbst sahen wir am nächsten den Flecken Rubar, welchen wir am Abende erreichten, und gute Aufnahme fanden; denn die Einwohner waren hier wohlhabend, sehr reinlich, höflich und gastfreundlich. Ihre Gesichtsfarbe ist etwas blasser, als die der übrigen Perser; die Weiber sind hübscher, tragen sich meistens unverhüllt, in kurzen Röcken, das Haar wohl in zwanzig Zöpfe geflochten, und über die Schultern hangend. Sie treiben vorzüglichen Seidenbau.

Die Hauptstadt der Provinz heißt Rescht, zwar groß und weitschichtig, aber ein offener Flecken, zwischen schönen Gärten, unter Fruchtbäumen fast versteckt. Der Strand des kaspischen Meeres

ist nur noch zwey Meilen entfernt. Wir hielten drey Tage, und zogen dann weiter über Hügel und Thäler, durch ganze Wälder von Maulbeerbäumen, durch schöne, wohlgebaute Dörfer, zum Städtchen Korab, wo uns der Chan daselbst gut empfing, und uns unter andern vier wilde Schweine verehrte. Er war eines georgianischen Christen Sohn, in seiner Jugend geraubt und beschnitten worden. Im Kriege, durch kühne Wagstücke, machte er sich dem Könige so bemerkbar, daß er bald zur Würde eines Fürsten erhoben wurde. Er war sehr freundlich in seinen Gesprächen, und bemerkte unter andern, daß er den Christen sehr freundschaftlich zugethan sey.

XLIX. Im Städtchen Korab ist ein Haus, worin einst ein persischer König geboren wurde. Dasselbe ist, nach der Sitte des Landes, noch eine Freystätte für die Flüchtlinge.

Unsere fernere Reise führte uns den Strand des kaspischen Meeres entlang; an demselben erreichten wir den 4. Februar unter Schnee und Regen das Städtchen Astara, dessen Gebieth gleiches Nahmens das nächste an der Landschaft Kilan ist. Hier traf ich Weinstöcke, deren unteren Stamm ein Mann nicht umspannen kann. Die Trauben sind ellenlang, und sollen von einer Rebe einen Eimer Wein geben. Der Chan dieser Stadt gab uns ein prächtiges Gastmahl.

Immer noch am Strande des Meeres fortwandernd, sahen wir das Städtchen Kisilagatz, von wo nicht ferne der enge Paß in der Provinz Lengerkuman; dann zum Dorfe Elliesdu, und zu vielen andern zerstreuten Ortschaften, welche alle von königlichen Soldaten bewohnt sind, denen diese fruchtbare Gegend zum Unterhalte angewiesen ist. Hierauf erreichten wir die mocanische Heide, wo wir stets unter runden Schäferhütten Herberge nehmen mußten. Diese Heide ist 60 Meilen lang und vierzig breit, und wird von einem Volke bewohnt, welches aus Strafe von dem Schach Hosseins dahin verwiesen seyn soll. Es nährt sich mühsam von der Viehzucht, muß aber beynahe allen Gewinn wieder an seine Oberherren abgeben. Die Grenze dieser großen Fläche machte der Fluß Aras, den wir am 15. erreichten, und das Gebieth von Schamachie betraten. In der Stadt gleichen Nahmens blieben wir fünf Wochen liegen. Anfangs März feyerten die Perser ihr Neujahr; auch kam des Königs Bothe, dem Chan Gnade oder Ungnade zu bringen. Es verhält sich dieses also. Der Chan weiß während des Jahres nie, ob er bey Hofe in Gunst oder in Ungnade stehe. Dieß wird ihm am Neujahrstage durch einen eigenen königlichen Bothen angezeigt. Der Chan muß ihm zwey Meilen entgegen kommen; was jederzeit unter Furcht und Hoffnung, in Begleitung vieles Volkes geschieht; er muß seine Waffen, sein Oberkleid, und seinen

Kopfbund ablegen. In einem goldenen Behälter, mit einem prächtigen Teppiche belegt, liegt das königliche Zeichen: ein neues Oberkleid, wenn die hohe Gnade ausgesprochen wird, oder ein Schwert, wenn des Chans Kopf verlangt wird. Im letztern Falle reicht dieser sein Haupt willig und ohne Zögerung hin; die Execution wird ohne die geringste Verzögerung vorgenommen, und der Bothe eilt mit dem Kopfe nach dem Hoflager zurück. Es traf sich aber, daß der Chan von Schamachie für dieses Mahl einen neuen Ueberrock unter der geheimnißvollen Bedeckung fand, denselben mit größter Ehrfurcht küßte, ihn anzog, und freudig mit allem Volke in seine Residenz zurück kehrte. Er hatte zu dieser ziemlich schreckbaren Ceremonie einen wackern Rausch mitgebracht, den er nun bey einem Gastmahle, wozu wir ebenfalls geladen waren, fortsetzte, aber eben deßwegen auch bald zu Bette mußte gebracht werden. Indessen wurden bis spät in die Nacht Freudensalven fortgesetzt; Musik ertönte überall, und das Volk tanzte auf offenen Straßen.

Am 30. März verließen wir Schamachie wieder. Hohe Berge und tiefe Thäler wechselten in den ersten Tagen unserer weiteren Reise ab, bis wir zur Ebene kamen, am Strande der See, wo die Naphtabrunnen sind. Das bituminöse Oehl wird hier in Gruben gesammelt, ist theils braun, theils weiß. Der Geruch des letztern ist ziemlich angenehm.

L. Den 7. April erreichten wir die alte Stadt Derbent, welche sich von einem hohen Gebirge bis an die See erstreckt, und dadurch gleichsam der Schlüssel zum Königreiche Persien wird. Die Mauern sind hoch und breit, bestehen aus lauter Quadersteinen, welche aus Muschelschalen zusammen geschmolzen zu seyn scheinen.

Nebst dieser Mauer sind auch verschiedene Außenwerke angebracht, und gegen die Grenze sind viele Warthäuser. Die Stadt wird nur von Mahomedanern und Juden bewohnt, welche hier einen starken Handel mit Sclaven und gestohlenen Christenkindern treiben. Sonst möchte auch noch ein Leichenfeld merkwürdig seyn, welches mit runden Grabsteinen, zu Tausenden, gleichsam übersäet war. Man erzählt, daß hier einst eine große Schlacht vorgefallen sey, und daß die gefallenen Helden hier begraben liegen.

Am 4. April verließen wir Derbent, und nicht ferne davon das persische Gebieth. Die nächst gelegene Landschaft war die tagesthanische Tartarey, von der gesagt wird, daß sie das eigentliche Amazonenland war. Die jetzigen Einwohner sind Mahomedaner, den Türken unterthan, häßlich von Ansehen, und schlecht in Sitte und Kleidung. Sie nähren sich meistens von der Viehzucht, welche die Weiber besorgen, während die Männer auf Raub ausgehen. Sie sind sehr trotzige Leute, und forderten zum Theile Geld von uns, wenn wir

Wasser schöpfen wollten. Deßwegen waren wir froh, die Stadt Tarku, in der Landschaft gleiches Nahmens, erreicht zu haben, wo wir den Chan dadurch sogleich zum Freunde gewannen; weil wir ihm, da er krank lag, unsern Arzt schickten, der ihn auch in einigen Tagen glücklich wieder herstellte. Er lud uns öfter zu Gaste; allein seine Mahlzeiten waren gar übel bestellt. Man setzte die Speisen in hölzernen Schüsseln, welche den Pferdebarren nicht unähnlich waren, vor. Die vorzüglichsten Gerichte waren: Sauerampfersuppe und Schaffleisch; Wasser und Branntwein; denn der Wein ist hier fast nicht bekannt. Mit gutem Geleite zogen wir mehrere Tagreisen fort über viele Berge, und setzten über mehrere Ströme, oft nicht ohne Gefahr und große Mühe, bis wir am 17. Mai eine dürre Heide erreichten, wo wir auch den Berg Caucasus nicht einmahl mehr in der Ferne sehen konnten. Wir litten fortwährend vieles Ungemach, mußten mehrere Nächte unter freyem Himmel, unter Bäumen und in Gebüschen zubringen, und hatten dabey wenig zu essen. Wir schätzten es für ein Glück, als wir an einigen Stellen der Heide wilden Knoblauch fanden, den wir mit hartem Brote begierig aßen. Doch erreichten wir glücklich den Strom Büstro, welcher die Grenzscheide der cyrcassischen Tartarey ist, wo wir wieder Christen fanden; denn hier fing das russische Gebieth wieder an. Ich kann nicht beschreiben, welche Freude wir darüber empfunden

hatten. Wir eilten, die noch immer wüste, mit Schlangen und ungewöhnlich großen Mäusen angefüllte Gegend vollends zu verlassen, und gelangten so den 20. Mai nach Terki, wo wir bereits gekannt, und bey dem Prinzen Mussal willkommene Gäste waren. Als wir nach einigen Tagen wieder aufgebrochen waren, begaben sich zu uns viele Kaufleute, Armenier und Russen, in deren Gesellschaft wir die große Heide, die sich von Terki bis Astrachan erstreckt, durchzogen. Unser Weg führte uns nicht fern von der See, jedoch sahen wir eilf Tage lang weder Stadt noch Dorf, weder Bäume noch Hügel, und nur selten kamen wir zu einem fließenden Wasser; weßwegen wir großen Durst leiden, und denselben fast durchgehends mit stinkendem Pfützenwasser löschen mußten. Als wir daher den 14. Junius das Ufer der Wolga erreichten, und Astrachan in der Ferne sahen, waren wir alle wieder sehr erfreut. Wir erreichten auch die Stadt am folgenden Morgen, und fanden sogleich für das ausgestandene Ungemach viele Labung; denn man hatte uns bereits von Moskau her Proviant zugeschickt. Nun ruhten wir wohlgemuthet einige Tage. Vor unserem Abzuge brachte man uns zwey Mädchen zum Kaufe, von 7 und 10 Jahren. Die Tartaren hatten sie, wie Ferkel, nackend in einen Sack gesteckt, den sie vor uns ausleerten. Beyde Mädchen waren an den Backen gezeichnet, aber doch den Kosacken bey einem ihrer räuberischen Streifzüge weggenommen worden. Unser Herr Gesandte

kaufte beyde Kinder für einige Thaler, und nahm sie mit sich nach Deutschland.

Wir aber verließen Astrachan den 7. September, und gelangten durch die Städte Tzornogar, Laritza, Soratoff, Lamara Rama, nach Kasan und Nisa. An einigen dieser Orte verweilten wir mehrere Wochen, so daß wir erst am 1. Jänner 1639 Moskau wieder erreichten. Wir wurden schon vor der Stadt, wie vormahls prächtig empfangen, und in das Gesandtschafts-Hotel begleitet. Der Großfürst hatte uns schöne Schlitten, mit reich gezierten Teppichen belegt, und zwölf Pferde gesendet. Während unserer Anwesenheit hatten die Gesandten mehrmahls Audienz, welche von den vormahligen nur dadurch unterschieden waren, daß alle Wände und Fußböden mit schwarzen Tüchern behangen waren: denn es war kurz zuvor ein Prinz aus dem czarischen Hause gestorben.

Erst am 15. März fuhren wir wieder von Moskau ab, und zwar mit guter Schlittenbahn, erreichten auf diese Weise Neugard und Narva, dann Kanda. Hier war der Schnee bereits geschmolzen; wir reisten also auf Wägen nach Reval, und von da zu Wasser nach Travemünde und Kiel, bis wir zuletzt zu Gottorf, am hollsteinischen Hofe, glücklich wieder angelangt sind.

Ferner ist bey

Johann Andreas Kienreich in Grätz,

und in allen

soliden Buchhandlungen zu haben:

(Die Preise sind in Conv. Münze.)

Kreuzweg, der heilige, von Jerusalem. Eine Anleitung, den schmerzlichen Weg, welchen Jesus Christus am heiligen Charfreytage mit dem heiligen Kreuze beladen von Pilatus Richthause bis auf den Kalvarienberg in vierzehn Stationen zurückgelegt hat, heilsam zu besuchen. Mit Stationsbildern, Gesängen und Weisen. 12. 1829. Gebunden ohne Melodien 15. kr. mit Melodien 20 kr.

Kunitsch (Mich.) Lehrreiche Geschichten und Erzählungen zur nützlichen Belehrung und angenehmen Unterhaltung für die deutsche Jugend. Theils zusammengetragen, theils verfaßt, und zum Prüfungsgeschenke für die liebe Jugend gewidmet. Sechste Auflage. 8. 12 kr.

— — 350 Sätze lehrreichen Inhalts zu Vorschriften und zum Dictiren. Zusammengetragen zum Behufe für öffentliche und Privatlehrer der deutschen Jugend. Dritte Auflage. 8. 18 kr.

— — Der Privatgeschäftsmann, welcher alle im bürgerlichen Leben vorkommenden schriftlichen Aufsätze zu verfassen lehret. Zum nützlichen Ge-

brauche für Privatleute, besonders für den Bürgerstand; für Künstler, Professionisten, Gewerbs- und Güterbesitzer, Landleute, auch für die Landschullehrer, und für junge Leute aus benannten Ständen eingerichtet. Vierte vermehrte und verbesserte Auflage. 8. 1 fl.

Kunst, die bewährte und auf chemischen Grundsätzen beruhende, mit der Hälfte des Kaffehs, der auf die gewöhnliche Art bisher verwendet wird, ohne Surrogat, ein noch stärkeres und wohlschmeckenderes Getränk durch die Benützung aller Kaffehbestandtheile zu bereiten, als mit der ganzen Menge auf die bisher übliche Weise erhalten wird. Mit einem Auszuge aus der Abhandlung über die Kunst Kaffeh zu machen, vom Grafen von Rumford; aus dem Englischen durch einen Freund des Kaffehs, zum Besten aller Liebhaber und Liebhaberinnen dieses beliebten Getränkes bekannt gemacht. 12. 12 kr.

Kunst, die, zu leben. Vortreffliche Regeln eines alten Weltmannes fürs menschliche Leben. Zweyte Auflage. 8. 24 kr.

Kunst, die, mit Weibern glücklich zu seyn, nach Göthe, Lafontaine, Rousseau und Wieland. 8. Mit einem schönen Titelkupfer. 40 kr.

Kunst, die, hübsche Männer zu fischen. Ein Frühlingsgeschenk für heirathslustige Frauenzimmer. 16. 8 kr.

Künstler- und Handwerkslexikon, kurzgefaßtes, über die Professionisten so auf Erwerb, Nahrung, Gesundheit, Unterhalt, Bequemlichkeit, Nutzen und Vergnügen abzielen. gr. 8. 48 kr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Taschen-Bibliothek der wichtigsten und interessantesten Reisen durch Persien

Bd.: 2,1

1831

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.Geogr.it.o.25(1#4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11768406-9